



Die Lage der Arbeiter
in den Töpfereigewerbebetrieben

in besonderer Beziehung
zum Unfallversicherungsgesetz und den socialen Reformen.

Von
Gustav Heinke.

A. Triefenbach
Offenbach a. M.

K 731880

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

An

den hohen Bundesrath des deutschen Reiches.

Bezugnehmend auf unsere Petition (der Löffler-Berufsgenossen vom 5. Dezember 1886) erlaubt sich der Unterzeichnete dem hohen Bundesrath diese Schrift zur Kenntnisknahme einzusenden. Wir sind nicht davon unterrichtet, welche Statistiken und Quellen über das innere Wesen unseres Berufs dem hohen Bundesrath zur Verfügung stehen, jedoch davon sind wir überzeugt, die Berichte der Fabrikinspectoren specieell über die Löfflerbranche sind äußerst mangelhaft, wenn nicht bei Beurtheilung dieser Branche von gar keinen Werth. Deshalb sind wir gezwungen, um Klarheit in unserer Schrift hervortreten zu lassen, vieles zu wiederholen und vorzuführen, was vielleicht dem hohen Bundesrath schon bekannt, hier aber doch in andern Sichte betrachtet den tatsächlichen Verhältnissen besser entspricht. Wir werden uns bei der Arbeit streng an der Wahrheit halten, denn nur durch ihr hoffen wir die Anerkennung unserer gerechten Sache und die Gewährung unseres Gesuchs.

Zu bemerken ist hierbei noch, daß wir alle verwandten Berufsbranchen, wie die Porzellan- und Steingut-Industrie, bei unserer Betrachtung ausschließen.

Hochachtungsvoll

Der Verfasser.

Die Töpferei oder mit der modern wirtschaftlichen Bezeichnung die Thonwarenindustrie, ist wohl eines der ältesten Gewerbe, die weit zurück in der Geschichte unserer Kulturentwicklung ihren Anfang genommen, wenn die Kultur selbst nicht ihren Anfang damit gekennzeichnet hat. Und nicht mit Unrecht will die Innung der Berliner Töpfer ihr Ansehen patriarchalisch dadurch steigern, daß Sie in ihren Stempel den Vers aus Jeremias, Kapitel 18 „Und ich ging hinab in das Töpferhaus und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe“.

Die Töpferei hat eine ebenso lange Entwicklung hinter sich, wie unsere Kultur und ethnographisch betrachtet, zeigt die Entwicklung der Töpferei ein Stück Kulturgeschichte der Menschheit.

Alle Museen zeigen in ihren Sammlungen das Alter unseres Berufs und zeigen weiter die Kunstfertigkeit unserer vor tausenden Jahren lebenden Berufsgenossen.

Die steigende Kultur lernte den Menschen den Werth des Eisens kennen, die steigende Kultur lernte den Menschen neue Bedürfnisse. Alte Gewerbe mußten ihre Produktionsweisen verändern und den neuen Bedürfnissen und dem veränderten Geschmack dienen und ihre Arbeitsprodukte anpassen. Durch die bessere Bearbeitungsart des Eisens entstand für die Töpferei ein Konkurrent der diese zwang, sich andere Bahnen zu eröffnen, neue Bedürfnisse zu schaffen und zu befriedigen. Da, wo die Eisen- und Bronzeproduktion den Geschmack ausbildete und die Kunst und den Luxus befriedigte, da mußte die Töpferei sich den gewöhnlichen Tagesbedürfnissen anpassen und diesen Platz zu behaupten suchen. Die Scheiben- oder Geschirrtöpferei hat diesen Kampf oft bestehen müssen und ist leider heute noch das Stiefkind unseres Berufs, wenn nicht unseres ganzen Erwerbslebens. — Das Alterthum zeigte die Entwicklung und das Mittelalter zeigte in den Terracotta-Majolikaarbeiten sowie in den Baumamenten die hohe Entwicklungsfähigkeit der Töpferei.

Mit dem Beginn der Kachelofentöpferei im Mittelalter, eröffnete sich für diese Berufsbranche eine neue Ära des Erwerbs und der technischen Entwicklung.

Der zur Zeit herrschende Baustyl der Renaissance verhinderte die Einseitigkeit in der Form und Ornamentik und es entstanden bei uns

damals diese so prachtvollen Muster denen heute noch in allen Museen und Sammlungen nachgeforscht wird, um sie mit wenig veränderten Linien „vielleicht“ wieder als Neu entstehen zu lassen.

Man kann nicht unterlassen zu bemerken, daß damals die Töpfer Künstler waren, denn in diesen kleinen Werkstuben wurde alles geschaffen, was irgend zu dieser Branche gehörte und wenn man ihre Arbeiten nach der heutigen Kritik beurtheilt, so tritt aus der oft rohen ungeschliffenen Form, Ornamentik und Geschmack hervor, der sich an die Meisterwerke des herrschenden Baustyls anlehnte. Daß diese Arbeiten von Menschen geschaffen wurden, die Liebe zu ihrem Beruf hatten, beweisen die Arbeiten selbst, die einzig in ihrer Art jedes mechanische Arbeiten ausgeschlossen, was sich bei den später entwickelten Stofko noch mehr sagen läßt. Die Töpferlei in der Zeit war ein Beruf, der den einzelnen Arbeiter in der Zeit seines Lebens vollständig ausfüllen konnte und mußte; erst mit den großen wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen, wo dann an Stelle des handwerkmäßigen Betriebs die kapitalistische Produktionsweise trat, änderte und erleichterte sich durch die Theilung der Arbeit der Betrieb — machte die Arbeit des Einzelnen einseitiger — und die Ausbeutung der Arbeitskraft leichter. Mit Recht bemerkt der französische Schriftsteller Tocqueville zu dieser Umwälzung: „Je größere Anwendung der Grundsatz der Arbeitstheilung erleidet, desto schwächer und beschränkter wird der Arbeiter; die Kunst schreitet vorwärts, der Künstler zurück“. — Und damit begannen auch für die große Masse der Berufsarbeiter die eigentlichen Berufsleiden, die sich in den Massenerkrankungen wie Lungentuberkulose, Bleikolik, Rheumatismus, Augenleiden, sowie in den Unfällen in Bauten und Fabriken, wo dieses Gesetz (Unfallversicherung) den Arbeitern ein Aequivalent bieten will.

Durch die hohe Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit dieses Gewerbes gestellt wurden, sowie durch die weitere Bervollkommnung der Arbeitsinstrumente und des Maschinenwesens entwickelten oder schälten sich die Specialberufe bald heraus. Die Ofenfabrikation, die heute ein vollständig vorherrschender kapitalistischer Betrieb geworden ist, die Fabrikation von Gouwerzierungen und Thonfiguren; die Fabrikation der Terrakotta-waaren und Majolikaarbeiten und der noch größtentheils handwerksmäßige Betrieb der Schelben- und Geschirrtöpferlei. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß auch noch viele gemischte Betriebe bestehen. Betrachten wir deshalb die einzelnen Specialbetriebe und die Stellung des Arbeiters näher, zuerst den ältesten Zweig unseres Berufs, die

Schelbentöpferlei.

Die Schelbentöpferlei, die sich vorzugsweise mit dem Fabriciren von gewöhnlichem Geschirre aller Art befaßt, ist der Theil unseres Berufs, der den Arbeiter körperlich wohl am schwersten anstrengt. In den früheren Zeiten und Anfang und Mitte dieses Jahrhunderts diente die Scheibe auch in der Ofentöpferlei, zum Drehen von Rumpfen zu den Kacheln, Drehen von Ofenrauchröhren oder andere sonstiger Thonröhren. Noch heute wird in Berlin bei der Gesellenprüfung bei den sogenannten

Gesellenbefähigungsnachweis u. A. verlangt, die Fähigkeit einen Kachelrumpf auf der Scheibe abdrehen zu können. In Norddeutschland wird wieder das Drehen eines Thonrauchrohres zu demselben Zweck verlangt. Bei allen Innungen unseres Berufs in den verschiedenen Orten Deutschlands, namentlich bei denen, die ihre Geschichte aus der Kunstzeit herleiten können, ist bei den Befähigungsnachweis zur Aufnahme in der Innung „die Fähigkeit nachzuweisen, auch auf der Scheibe Geschirre arbeiten zu können“. Diese Art Prüfungen haben wohl nur mehr den Zweck an das Alter unseres Berufs zu erinnern, als sonst irgend welchen praktischen Nutzen. Die Meister in den größeren Städten beschäftigen sich größtentheils mit der Ofenarbeit (Sehen von Ofen u. s. w.). Diese lernen also speciell (in soweit Sie nicht früher Scheibentöpfer waren) zu dieser sogenannten Prüfung das Drehen von Geschirre — um nachher nie wieder eine Scheibe zu besteigen. Das Drehen der Rumpfe und Röhren bei den Gesellenprüfungen erscheint deshalb, weil beide Gegenstände heute fast durchweg in der Ofenfabrikation gar nicht mehr auf diese Weise gearbeitet werden, als eine für den Lehrling vollständig überflüssige anstrengende „Spielerei“ — womit nur kostbare Zeit in der Lehre vergeudet wird. Die Rumpfe werden theils mit der Handpresse, theils in den größeren Fabriken durch Maschinen mit Dampftrieb gepreßt. Thonrauchröhren kommen wegen ihrer zu geringen Haltbarkeit wenig oder gar nicht mehr in Verwendung; Thonröhren zu landwirtschaftlichen Zwecken werden theils durch Handpressen oder Maschinen mit Dampftrieb fabricirt. Die Scheibenarbeit ist eine den Körper äußerst anstrengende und die Gesundheit zerstörende Arbeit. Die Art wie der Körper Stellung nimmt zum Arbeitsinstrument (Scheibe) wie der Arbeitsgegenstand (der auf der Drehplatte befindliche Thon) so einseitig ist, daß unwillkürlich der Organismus des einzelnen Menschen darunter leiden muß. Während der Oberkörper sich ein wenig überneigend, eine feste sichere Haltung zum Arbeitsgegenstand, den als Drehobject befindlichen Thon, einnehmen muß — halten die Beine die Scheibe in einer fortwährenden rotirenden Bewegung. — In der Scheibentöpferlei ist, wie schon vorher erwähnt, die handwerksmäßige Arbeitsweise noch vorherrschend. Wie vor hundert Jahren so wird noch heute mit wenig rühmenden Ausnahmen — ohne alle verbesserten technischen Hilfsmitteln, soviel unsere moderne Zeit auch in unserm Beruf aufzuweisen hat, gearbeitet. In diesen Werkstuben giebt es selten Thonwalzen, der Thon wird zur besseren Verarbeitung mit den bloßen Füßen, ob Sommer oder Winter, getreten. — Jedoch hören wir mal einen gelehrten Schelbentöpfer Kollege J.:

„Ich bin ein gelehrter Schelbentöpfer, mein Beruf ist ein äußerst trauriger! . . . ich kam mit dem vierzehnten Lebensjahr bei den Töpfermeister Am . . . in der Rheinpfalz in die Lehre. Ich war wohl schwächlich, aber dennoch unterschied ich mich wenig von der Gesamtheit der mit mir in meinem Ort aufgewachsenen Jugendgenossen. — Die Hauptbeschäftigung für den Lehrburschen ist Thon zu beriten, Glasur und Farbmahlen, das Melezz für die Glasur zu stoßen, sowie am Brennofen helfen.

Meine erste Arbeit in der Lehre war Thon zu bereiten; in Ermangelung einer sonstigen Kraftmaschine hatten wir eine Handpresse. Die Handmaschine verlangt, um ein gewisses Quantum Thon fertigzustellen, unter Umständen die Anstrengung zweier Männer — ich habe diese Arbeit zu meinem körperlichen Nachtheil oft allein fertig bringen müssen.

Ist der Thon durch die Handpresse gegangen, so wird er zu Ballen gestoßen, im Wasser getaucht und auf einen Haufen geschlagen und bleibt dann so bis am andern Morgen liegen. Am andern Morgen, ob die Nacht halb oder ganz durchgearbeitet wurde, ohne oft nur das erste Frühstück eingenommen zu haben, war nach Reinigung der Werkstube die erste Arbeit Schuß und Strümpfe aus und den oft im Winter mit einer Eiskruste überzogenen Thon treten! — (Das Thontreten giebt den Thon zu seiner Verarbeitung die Vollendung.) Da wo der Thon liegt und getreten wird, waren Steinplatten. Eine weitere Beschäftigung in meiner Lehre war das Glasur- und Farbmahlen. Das Glasurmahlen ist auch schwierig, doch mehr schädlich, wegen seiner durchweg giftigen Bestandtheile, die dem Körper nachtheilig sein müssen. Das Blei oder Stückerz wird in einem eisernen Mörser gestoßen und dann gestiebt. Diese Arbeit habe ich ganze Tage hintereinander machen müssen. —

Durch die Unkenntniß oder besser durch die Gleichgiltigkeit gegen ihren Mitmenschen, fiel es meinem Lehrmeister wie den beiden Gesellen nicht ein, mir darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Staub, der beim Sieben entsteht, giftig ist. Ich hatte tagelang Magenkrämpfe, Erbrechen, Diarrhöe, die, wie mir heute von der medizinischen Wissenschaft allbekannt, von dem Gift des Bleierz herrühren, — meine Lehrgesellen nannten es Meiereißen! — Alle zehn Tage wurde gebrannt, wo ich nach der hergebrachten Sitte die ganze Nacht mit aufbleiben und ohne längere Ruhepause den folgenden Tag mit durcharbeiten mußte. Die Arbeitszeit war bei meinem Meister, der sehr fleißig mitarbeitete, von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr, im Winter von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr; für mich als Lehrling begann die Arbeitszeit um eine halbe Stunde früher und sollte eine Stunde später enden, es wurde aber gewöhnlich 10 bis 12 Uhr Nachts — oft sogar darüber! — 16 bis 17 Stunden Arbeitszeit!! Den Gesellen wurden die Ueberstunden, die sie oft machten, extra bezahlt und verdienten sie von 8 Uhr Abends bis 12 Uhr Nachts 60 Pfg. Ich wurde mit dem Sonntagsgelde (60 bis 80 Pfg.) und Versprechungen (Weihnachtsgeschenke) abgefesselt. Das Schlimmste für mich und für meinen Körper am Nachtheiligsten war bestimmt, daß ich, ohne noch etwas gegessen zu haben, schlafen gehen mußte. Um 1/29 Uhr wurde Abendbrot gegessen und dann bekam ich nichts mehr und wenn es bis 2 Uhr Nachts ging — ich hatte manchmal noch großen Hunger! — Mein Geld, was ich von meinem Sonntagsgelde gespart, wollte ich doch nicht aufzehren, meine Eltern hatten mich früh zum Sparen angehalten. — So Kollege J. . . ., der heute mit dem 28. Lebensjahr Bingenleidend, ein durch und durch kranker Mensch ist. Wir könnten noch andere Kollegen aus der Lehre sprechen lassen, da aber alle ihre Erlebnisse und Leiden ein und derselben Art

sind, so brechen wir damit ab. In wie weit sich die Lage des Scheibentüpferegeßellen von der des Lehrlings unterscheidet, werden die weiteren Ausführungen zeigen.

Die Mehrzahl der Scheibentüpfler arbeitet auf sogenannten „Halblohn“. Das heißt: Sie erhalten beim Meister, Kost und Wohnung und wöchentlich für 12 bis 13 stündige tägliche Arbeitszeit 1 Mk. 50 Pfg. bis 3 Mk. auch ausnahmsweise 4 Mk. Lohn; haben selbstverständlich noch ihre Wäsche dafür zu bezahlen. Die Ueberstundenarbeit wird theils in Accord theils in Stundenlohn berechnet.

Die „Halblohnarbeit“ ist im übrigen eine dem Arbeitnehmer schädigende so eigenartige Methode, daß es sich wohl lohnt, sie ein wenig näher zu betrachten. Bei der sogenannten Halblohnarbeit liegt die Absicht zu Grunde, dem Arbeiter für seine dem Arbeitsgeber geleistete Arbeit, die Hälfte nach dem Durchschnitt „Ganzlohn“ für Logis und Kost ab-zuziehen. Untersuchen wir diese Absicht näher. Ein Scheibenarbeiter würde auf einen kleinen Ort Arbeit erhalten auf „Ganzlohn“, so würde der Meister doch seine Bühne so stellen müssen, damit der Mann „orts-üblich“ leben kann. Er müßte erstens den Preis für Logis und Kost (Kostgänger in einer Familie oder Gasthaus), schreiben wir

für Kost und Logis	Mk. 7.50
„ Wäsche	„ —.50
„ sonstige Ausgaben, Krankenkasse, Kleidung u. s. w.	„ 4.—

Summa Mk. 12.— wöchentlich verdienen.

Der Meister rechnet sich bei der Halblohnarbeit 7 Mk. für Kost und Logis, er macht es dem Gesellen um 50 Pfg. billiger und zahlt dem Gesellen 3 Mk. Lohn, so ist hier der Geselle immer um 1 Mk. 50 Pfg. im Nachtheil.

Der Meister weiß genau, daß dem Gesellen die 1 Mk. 50 Pfg. zu seinen Bedürfnissen fehlen, er springt ihm sofort gefällig bei und sagt: gut Dir fehlen zum äußerst Nothwendigen noch 1 Mk. 50 Pfg. Du kommst, wenn Du willst und Lust hast, jeden Abend bis 12 Uhr Nachts arbeiten, ich zahle Dir die Stunde 20 Pfg. extra, macht in 6 Arbeitstagen von 8 Uhr Abends bis 12 Uhr Nachts

24 Stunden	Mk. 4.80
Dazu nun die vorher angeführten	„ 10.80
Wochenverdienst Mk. 14.80	

bei einer täglichen Arbeitszeit von 17 Stunden oder wöchentlicher Arbeitszeit von 102 Stunden!! —

In Folge der körperlichen Anstrengung genügt nun aber das Abendbrot des Meisters, was um 8 Uhr genossen worden ist, nicht, der Organismus verlangt sein Recht — der Mann hat an der Brod-

Kammer des Meisters kein Recht mehr und kauft deshalb selbst etwas, wir nehmen an

	für	5 Pfg.	Brod
	"	10 "	Wurst
und um die erschlaffenden Muskeln			
von Neuem zu beleben	"	5 "	Schnaps
	täglich	20 Pfg.	
	wöchentlich	1 M. 20 Pfg.	

Hiernach bleibt den Gesellen von einer wöchentlichen Arbeitszeit von 102 Stunden nach Abzug von Kost und Logis (im Betrage von 8 M. 20 Pfg.) ein Ueberschuß von 6 M. 60 Pfg., davon muß er noch seine Krankentasse und Wäsche bezahlen, die auch noch 80 Pfg. betragen, mithin bleiben für Kleidung und andere Bedürfnisse 5 M. 80 Pfg.

Wir haben hier ein Beispiel angeführt, wo noch bei der ganzen Opfierung der Arbeitskraft — es möglich ist, leiblich durchzukommen. Thatsächlich ist der betreffende Arbeiter gar nicht fähig auf die Dauer der Zeit seine Arbeitskraft in der Weise auszunutzen, trotz der 5 Pfg. Schnaps! Er wird wöchentlich einige Male bis 12 Uhr Nachts arbeiten, einige Mal bis 10 Uhr Abends und einige Abende sich gleich nach Einnahme seiner Abendmahlzeit zu Bette legen — was natürlich sofort die Rechnung um 2 M. 40 Pfg. zum Schaden des Gesellen verändert. Statt die ihm im Anfang fehlenden 2 M. hat er 2 M. 40 Pfg. Ersatz oder einen Wochenlohn von 12 M. 40 Pfg. verdient in einer wöchentlichen Arbeitszeit von 90 Stunden. — Was Ihm von „Rechtswegen“ — in 78 wöchentlichen Arbeitsstunden gewährt werden sollte, erhält er jetzt in 90 Stunden wöchentliche Arbeitszeit!! —

Eine andere Methode ist der „Halbaccordlohn“ oder die „Halbstückarbeit“, mit der Bezeichnung unserer Kollegen zu reden, die bei den Scheibenarbeitern gewöhnlich in der Zeit des Frühjahrs im Gebrauch gesetzt wird. Die Methode wird dabei zur reinen bewußten Uebervorthellung! — Der Geselle bekommt wie beim „Halblohn“ Kost und Logis und arbeitet dabei im Accord oder Stükellohn. Zum Beispiel: Der ortsübliche Accordpreis für 100 größere Blumentöpfe wäre 1 M. 50 Pfg., es gelingt dem Arbeiter täglich 200 Stück fertig zu stellen, ist Verdienst wöchentlich 18 M.; so zahlt der Meister dem Gesellen nur die Hälfte baar aus, die andere Hälfte berechnet er sich für Kost und Logis also 9 M. statt 7 M. Bei dieser Methode wird dem Arbeiter immer ein gewisses Quantum Arbeit aufgegeben, um Kost und Logis sicher zu sein.

Noch eine andere Methode „Halbstück“. Der Meister giebt Kost und Logis und 3 M. Lohn, der Geselle muß ein „Wochenwerk“ machen, das heißt ein gewisses Quantum Arbeit fertigzustellen, worin Kost und Logis und Lohn bezahlt sind. Wenn es ihm nun gelingt mehr zu machen, zum Beispiel 1/2 Wochen — also 1 1/2 Wochenwerk abzuliefern, so berechnet ihm der Meister dieses mehr nicht nach seinem Gesamtlohn (also Kost und Logis 7 M., 3 M. Wochenlohn sind 10 M.) sondern

zahlt ihm Sonnabend zu seinen 3 M. noch 1 M. 50 Pfg. zu, giebt ihm also 4 M. 50 Pfg. Daß der Geselle auch 1/2 Kost und Logis mehr verdient hat kümmert den Meister nicht! Daß der Geselle also für ein 1/2 Kost und Logis 3 M. 50 Pfg. und dazu 4 M. 50 Pfg. Lohn, also 8 M. zu erhalten hätte! Diese Accordmethode tritt in ihrer Nachtheiligkeit für den Arbeiter, bei den Dfensefern noch schärfer hervor, jedoch davon später.

Was die Kost anbetrifft, so wird diese im Durchschnitt als mittelmäßig bezeichnet, — dagegen die Logis, das heißt die Wohnräume für Gesellen und Lehrlinge sind sehr primitiver Natur. Gewöhnlich auf den Boden unter dem Dach stehen die Betten, seitwärts an den Dachbalken hängen die Kleider — ein Stuhl, über dem Bett ein alter zerbrochener Spiegel. Das ist die „Idylle“ eines Scheibentöpfers! —

Was die Betten und die Schlafgelegenheit anbetrifft, so wird darüber viel Klage geführt, oft müssen zwei sogar drei zusammen schlafen, was abgesehen vom hygieinischen Standpunkt, für die so ermüdeten Arbeiter oft unerträglich ist. Die Mahlzeiten werden gewöhnlich am Tisch des Meisters, oder in der Küche — auch bei andern gleich in der Werkstube verabreicht. Da die Wohnräume gewöhnlich (mit rühmenden Ausnahmen) gerade nicht einladend sind, so werden die Feierabendstunden — wenn nicht in denselben Stunden gearbeitet wird, in der Werkstube — oder im Wirthshaus zugebracht! Was kann nach dem Vorangeführten ein Scheibentöpfer da wohl ausgeben? Sein Leben ist Arbeit und Arbeit, wenig Genuß — und wer diese bleiche Gestalten betrachtet, der weiß, die bessere Seiten des Lebens sind ihnen sehr sparsam zugedacht. Daß der Beruf anstrengend, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden, alle unsere Kollegen, die heute noch auf der Scheibe ihr Brod verdienen, sowohl Diejenigen, die vorgezogen haben, den Beruf Valet zuzagen, als auch Diejenigen, die sich der Dfenbranche zu wandten, alle behaupten aus ihren Erinnerungen, die größte Zahl ihrer verstorbenen Kollegen sind an der Lungen- und Nierenkrankheit gestorben. Fürwahr, wir begreifen den Herrn Fabrikinspector nicht, wenn er in seinem Bericht*) annimmt, nun bei solchen Zuständen, wie sie im Allgemeinen bei den Scheibentöpfern herrschen, so auch in Koswig wäre es noch nöthig das „Aufwieglert“ — von auswärts kommen müssen um Unzufriedenheit zu erzeugen. — Daß für diese Arbeiter das Vereinswesen und Leben eine Erholung und nothwendige geistige Anregungsstätte ist, bedürfte, wenn die maßgebenden Kreise nicht von einem gewissen Vorurtheil befangen werden, keiner weiteren Motivirung.

Ein nicht zu unterschätzender Theil der Scheibentöpfer wendet sich von Jahr zu Jahr der Dfenbranche oder andere Verufen zu. Die Ursache dieser traurigen Wirkung liegt wohl klar in der Natur des Berufs und in der Konkurrenzstellung des Thongeschirrs gegenüber dem emailirten Eisengeschirr. Letzteres erweitert seinen Absatzmarkt von Jahr zu Jahr, überall die Geschirrtöpferei verdrängend. Wie uns mitgetheilt wird,

*) Jahresbericht der Fabrikinspektoren Seite 44, 1885.

sind im Bayrischen Lande ganze Dörfer, wo früher für die Einwohner die Geschirrtöpferei die Erwerbsquelle war, heute so gut wie „erwerbsmäßig“ todt.

Zu alledem kommt die Entwicklung der Porzellan- und Steingutindustrie, das Erstere muß wegen seiner Schönheit und verhältnismäßiger Billigkeit überall das Thongeschirr verdrängen.

Die Fabrikation von Blumentöpfen ist und wird wohl für die Zukunft die maßgebende Erwerbsquelle für die Scheibentöpfer bleiben. Die Konkurrenz in der Branche mit fortwährender Ueberproduktion, wird nie für Gesellen und Lehrlinge Zustände möglich machen, die in social-hygienischer Beziehung als „halbzufrieden“ bezeichnet werden können.

Die kleinen Scheibentöpfermeister, die im Durchschnitt wohl selten mehr als 2 bis 3 Gesellen und ebenso viel Lehrlinge beschäftigen, müssen, wenn Sie geschäftlich bestehen wollen, fleißig mitarbeiten, wenn es in der Werkstatt nicht ist — dann auf dem Felde.

Die größte Zahl dieser Scheibentöpfereien hat ihren Sitz in den kleinen Landstädtchen und größeren Flecken und ist es den Inhabern dieser Betriebe eben dadurch möglich sich wenn bei dem Grundstück sich nicht schon Ackerland befindet, solches pachtweise zu erwerben. In den Feldbau als Nebenbetrieb liegt auch wohl das ganze Geheimniß der „Halbstückarbeit“ und der Konkurrenz- und Existenzfähigkeit dieser Branche. Nicht unbedeutende Naturalien bauen und erndten sie selbst, dazu halten sie vielleicht ein wenig Vieh. Was der betreffende Betriebsinhaber mit seiner Familie selbst nicht braucht, kann er für theuere Preise an seinen Kostgängern, „Halbstückarbeitern und Lehrlingen“ anbringen. Die Arbeitskraft Lehrling ist an und für sich auf dem Lande sehr billig zu haben, — für Kost und Logis (die Betten müssen womöglich die Eltern des Lehrlings liefern) und vielleicht in den letzten Jahren werden noch einige Nickelmünzen dazu gegeben. Ausgeschlossen bleibt dabei natürlich nicht, daß der Meister keinen einbringenden Naturalienbau hat, da wo er noch den Lehrling bei den Eltern in „Kost giebt“ und diese durch ein Kostgeld von täglich 30 bis 50 Pfg. schadlos hält. Ist die Arbeit knapp oder örtlich zu periodisch (hierbei entscheiden die Märkte u. s. w.) die Einstellung von mehr Gesellen und Lehrlingen also nicht lohnend, — nur dann, wenn die Arbeit besser geht greift die ganze Familie in der Werkstatt zu. Meister und Geselle drehen — die Frau oder die älteren Kinder reiben Glasur (Knaben und Mädchen) und schmieren Henkel an, oder helfen beim Brennofen u. s. w. Da wird dann das ganze Familienleben mit in den Kampf ums Dasein gestellt, die Gesundheit der Frau und Kinder muß zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit beitragen. Wie nöthig die Erweiterung der Machtbefugnisse und die Vermehrung der Fabriksinspectoren und die schärfere Anwendung des § 139a der Gewerbeordnung sind, beweist eben in Interesse unseres gesammthygienischen Lebens diese Branche. Rheumatismus, Lungenleiden und Bleivergiftungen, sind die Folgen dieser Arbeitsweise, und wenn auch die Herren Fabriksinspectoren in so anerkennender Weise auf die Schutzvorrichtungen und Gegenmittel verweisen, so zwingen die Macht der

Verhältnisse diese Arbeiter und Familienväter doch dagegen zu handeln. Wie gut ist der Rath gemeint, bei derartigen Arbeiten „Milch zu trinken“ *) — die traurige Lage des Geschäfts mit seiner großen Ueberproduktion, die nur durch die Befestigung der Frauenarbeit und Einschränkung der jugendlichen Arbeiter und Verkürzung der Arbeitszeit etwas gehoben werden könnte, läßt dieses nicht zu, man wird als Gegenmittel nach wie vor „Wasser trinken“ müssen. —

Ein unbedeutender Theil der Scheibentöpfer haben auch die Ofentöpferei in ihren Betrieb mit aufgenommen und sich dadurch vielleicht ihr Loos etwas erleichtert. Aber immerhin ist es nur ein kleiner Theil, weil die Veränderungen und Einrichtungen (in Bezug auf die allgemeine hohe Leistungsfähigkeit der konkurrendirenden Ofenfabriken), Mannigfaltigkeit in den Mustern und Zeichnungen und so theuere Formen bedingen. Im großen und ganzen haben diese kleine Betriebe auch keine Zukunft mehr, der immermehr sich entwickelte Großbetrieb nimmt ihnen dabei jede Hoffnung! —

So sehen wir diesen altehrwürdigen Theil unseres Berufs langsam zu Grunde zu gehen, wo bis auf heute, wenn auch in anderer Form, ein Meister-Dasein möglich war. Damit schwindet für die große Zahl unserer Berufskollegen die Hoffnung eine Verbesserung unserer Lebenslage, auch in diesem Fall!!

Das Unfallversicherungsgesetz bietet den Arbeitern bei ihren so sehr Gesundheit und Leben zerstörenden Beruf wenig oder gar keinen Ersatz. Es ist eine nicht rühmende Thatsache, das gerade die gefährlichsten Berufe von den „Anfang“ der sozialen Reform ausgeschlossen sind; wir werden uns erlauben auf diesen Gegenstand nochmals zurück zu kommen.

Wie schon erwähnt, wendet sich ein großer dieser Arbeiter heute andere Specialbranchen in unseren Beruf zu, in den Fabriken für Bauornamente und in den Ofenfabriken. Die Fabrikation von Bauverzierungen und Thonfiguren hat wohl durch den jetzt wieder so stark im Aufblühen begriffenen Renaissancestyl nachgelassen, der Sandstein wie andere Steinarten haben diese verdrängt, dazu kommt namentlich für Norddeutschland, die Entwicklung der Cement-Steinfabrikation, kurz in dieser Branche werden wohl heute nur noch ein unbedeutender Theil unserer Kollegen beschäftigt. — Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Ofenfabriken sich oft noch mit dieser Fabrikation befassen; wir gehen deshalb kurz zur Ofentöpferei über.

Die

Ofentöpferei

ist diejenige Branche in der Thonwaarenindustrie, die wegen ihrer Leistungsfähigkeit und großen Entwicklung, einen großen, wenn nicht den größten Theil unserer Berufskollegen mit Fabrikation von Kachelöfen aller Art, theils in kleineren, theils in mittleren und theils in den größeren Fabrik-

*) Jahresbericht der Fabriksinspectoren 1883, Seite 388.

betrieben beschäftigt. Hier ist die Theilung der Arbeit zuerst durchgeführt in Werkstattarbeiter und Ofenseher. Deshalb ist es auch den kapitalbesitzenden Unternehmer hier am leichtesten und am lohnendsten gewesen, sich diesen Erwerbszweig zu bemächtigen und auszubeuten. Wir geben gern zu, daß die Kachelofenfabrikation ohne die kapitalistischen Unternehmer nie diese hohe Leistungsfähigkeit in Hinsicht der Zeichnung, Styl und Glasur erreicht, weil den Kleinmeister einfach die Mittel zu alle den dazu gehörigen Vorbedingungen fehlen, so darf doch nicht verkannt werden, daß die kapitalistische Produktionsweise, wie in allen anderen Berufen, immermehr unseren Beruf zu Schaden sämmtlicher Berufsarbeiter, Meister und Geselle zerlegt.

Und mit Recht behauptet Marx: „Die Wissenschaft kostet den Kapitalisten überhaupt nichts“*). — Ueberall wissen Sie schnell ihren Vortheil und ihre Chancen auszunutzen, so wurden alle Museen und Sammlungen eifrig nachgeforscht um „Neues“ zu entdecken. So finden wir in unsern altdeutschen Ofen-Mustern und Ornamenten, oft eine gerade „verblüffende Aehnlichkeit“ — mit den in den Museen aufgestellten Stücken „aus jener alten Zeit“ wo man noch keine Ahnung von einer solche Wandelbarkeit der Verhältnisse hatte. Mit den Fähigkeiten der damaligen Kleinmeister schlägt der kapitalistische Unternehmer heute die „Kleinen“ todt.

Der kapitalistische Unternehmer hat nun keine Achtung vor die handwerksmäßig erworbene Kenntnisse, schonungslos theilt die kapitalistische Produktionsweise, die alte Arbeitsart in so und soviel Spezial- oder Theilarbeiten, was um so leichter geht, da die Maschine, die mechanischen Arbeiten übernimmt. Jedoch wir haben im Interesse unserer Sache kein Recht einseitig zu werden, die Theilung der Arbeit ist eine notwendige Produktions-Umwälzung, zu bedauern ist nur, daß diese seine Schattenseiten dem Arbeiter zu fühlen giebt; wir gehen deshalb näher auf den Gegenstand unserer Betrachtung ein.

Als in Deutschland die Kacheltopferei eingeführt wurde, konnte sie nur ihre Glanz- und Entwicklungsstätte, bei den Scheibentöpfern die zur Zeit ihre Glanzperiode hatten, finden. Die Porzellanfabrikation war zwar noch nicht in den Geschirrvartikeln konkurrenzfähig, noch zu sehr Starrheit, Kunst- und Luxusartikel, aber die drohende Konkurrenz des Stengeschirrs, mag die Geschirrtöpfe gefügiger gemacht haben zur Aufnahme in ihren Werkstuben.

Die Aufnahme dieser Arbeit revolutionirte sofort die ganze Arbeitsart und Werkstatt, während die neue Arbeitsweise reactionär auf die Arbeiter einwirkte. Der Arbeiter bekam jetzt eine ganz andere Stellung zum Arbeitsgegenstand. War der Topf, den er in der oder der Größe und Form gedreht hatte, sein eigenes individuelles Werk — seiner Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit, als einziges Hilfsmittel die Scheibe, so mußte er jetzt in der Form arbeiten, wo die Ornamentik, unabhängig von der Individualität des Arbeiters schon fest gestellt war und ihm jetzt in geistiger

*) Marx Kapitel, Seite 402.

Beziehung gleichgültig machen mußte. Die große Zahl der Arbeiter hing jetzt von ihren besser befähigten Kollegen ab, die sich in Modelliren und Formenmachen hervor thaten. Die geistige Arbeit und dadurch auch die Uebung des individuellen geistigen Schaffens wurde ihnen abgenommen und um mechanischen Theilhaber degradirt. Der Uebergang ging natürlich nicht so schnell wie es sich theoretisch ausführen läßt — schon deshalb nicht, weil ja auch die Kachelofenfabrik vielseitig, das Formen von Fries, Gesimsen und Kacheln in den verschiedensten Zeichnungen (ebenso wurde ja in den Werkstuben die Scheibenarbeit und vielleicht noch das Fabriciren von Bauornamenten) beibehalten, außerdem das Ofensehen u. s. w. Diese Werkstuben boten dem Meister, Gesellen und Lehrlinge immerhin noch genug (unter Umständen mehr), dazu kam, daß, wenn der einzelne Arbeiter natürliche Anlagen und Fähigkeiten besaß, ihm die Möglichkeit gegeben war, sich in Modelliren u. s. w. auszubilden und was darin geleistet wurde, beweist das, was uns von der Zeit überliefert worden ist.

Für uns ist es ja nur nöthig den Beweis zu liefern, wie das, was im allgemeinen wirthschaftlichen Leben vom Standpunkt der fortschreitenden Kultur betrachtet, die Theilung der Arbeit als eine Nothwendigkeit zur Verbesserung der Arbeitsprodukte einerseits, andererseits wie sich diese „Theilung“ zum Schaden des Arbeiters aus dem Beruf ohne Verschulden einzelner Meister und Unternehmer entwickeln mußte. Leider giebt es noch eine große Zahl Arbeiter, die das Gegentheil glauben. Die Theilarbeiter des Mittelalters und den folgenden Jahrhunderten sind nicht zu vergleichen mit den Theilarbeitern in den modernen Fabriken, weil die Theilung der Arbeit im Mittelalter (wie im Alterthum) in den handwerksmäßigen Betrieben in der Absicht angewandt wurde, um eine Verbesserung und schönere Ausführung der Arbeitsprodukte zu erzielen. Dagegen wird die moderne Theilung angewandt zum Zweck ein größeres Arbeitsquantum oder besser um die Massenproduktion zu fördern. Die Theilung der Arbeit zu erhalten, aufgefaßt als Vereinfachung des Arbeitsprocesses, zeigt erst ihren Werth und schädlichen Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse durch die Entwicklung des maschinellen Wesens. Fördert die Theilung der Arbeit, die Verbesserung der Arbeitsmittel — so zwang die Maschine den Arbeiter sich als Arbeitsmittel verwenden zu lassen, oder besser zwang eine weitere Theilung, bis von den früheren Handwerk nicht weiter übrig blieb als eine rohe Muskelarbeit.

In einzelnen Berufen hat die Theilung der Arbeit mit Hilfe der Maschine leicht den Beruf explodiren können, so bei den Webern, in neuerer Zeit bei den Schuhmachern u. s. w. Bei uns hat sich die Sache so leicht nicht gemacht, erst langsam Schritt vor Schritt mußte sich die kapitalistische Produktionsweise das Schlachtfeld erkämpfen und den handwerksmäßigen Betrieb zurück drängen. Die Einführung des Maschinenwesens bietet in unseren Beruf insofern Schwierigkeiten, als es der Technik noch nicht gelungen ist, ihren Mechanismus dahin zu entwickeln, daß ihm eine direkte Wirkung auf die Arbeitsmittel und den Arbeitsgegenstand möglich wäre. Deshalb haben wir nur Maschinen zur besseren Verarbeitung des

Rohmaterials, Thonwalzen, Glasurmühlen, Kachel-schleif-, Rumpf-, Blätter-
 press- und Untergesimsmaschinen sind in einzelnen Fabriken im Betrieb.
 Der Versuch beim Sehen der Ofen sich einer Kachelzufußlage-Maschine zu
 bedienen, ist, weil sie den Zweck nicht praktisch erfüllte, bald wieder auf-
 gegeben worden.

Durch die weitere Entwicklung der Kachelöpferei und durch die hohe
 Ansprüche, die in diesen Zeiten an sie gestellt wurden, mußte sie sich bald
 von der Scheibentöpferei absondern und sich Specialeinrichtungen und
 Werkstuben schaffen. Da sehen wir bald die Kachelofentöpferei sich langsam
 als Specialbranche entwickeln, da und dort hingen ihr vielleicht noch alte
 Töpfereibetriebe an — aber Schritt vor Schritt wird sie selbstständiger auftreten.
 Es ist eine gerade nicht eigenthümliche Erscheinung, daß die kapitalbesitzenden
 Unternehmer ein eigenartiges Gefühl besitzen (oder Instinkt) sich bestimmte
 Gewerbe oder Specialbranchen als Ausbeutungsfeld zu benutzen, so zum
 Beispiel in der Töpferei, die Kachelofenbranche.

An der Scheibentöpferei wagte man sich nicht heran, die hatte einmal
 keine Zukunft mehr, kurz da war nicht mehr viel zu holen! —

Bauornamente und Thonfiguren wurden versucht aber bald wieder
 fallen gelassen, hier hatte man zuviel mit den akademisch gebildeten Bau-
 meistern zu rechnen, diese „Querköpfe“ ließen sich nun einmal schwer ein
 X vor ein U machen; folgedessen war die Massenproduktion in Frage
 gestellt, ohne der es nun einmal bei den kapitalistischen Unternehmer nicht
 geht und dadurch weiter der „Reinertrag“ in Zweifel kommt, der sich bei
 allen „Heiligen“ so hoch wie möglich belaufen muß.

Die Fabrikation von Terrakotta- und Majolikawaaren ist deshalb
 so undankbar, weil hier zu viel Kunst und feinen Geschmack entwickelnde
 Käufer vorausgesetzt werden und die Fabrikation trotz Frauen und jugend-
 lichen Arbeiter, des lieben „Mißo“ halber noch zu theuer kommt! — Aber
 die Kachelofentöpferei bot den Boden einer dankbareren Kapitalanlage und
 so sehen wir eine große Werkstube nach der Andern entstehen. Erst nannten
 Sie sich bescheiden Kachelofentöpferei von W. K. . . . Töpfermeister, dann
 Kachelofenfabrik von Th. G. . . . Töpfermeister, bis wir in unserer
 Zeit auf Ofen- und Thonwaarenfabrik von H. u. Co. angekommen sind,
 mit ihren großartigen Schlemmanlagen, Thonwalzen, Glasurmühle, Kachel-
 schleif-, Rumpfpress-, Platt- und Untergesimsmaschinen. Mit ihren Fabrik-,
 Zahl- und Strafgebuerverordnungen für Arbeiter, Frauen und Mädchen!
 Sehen wir jetzt zur Stellung und Lage des Arbeiters in den verschiedenen
 Betrieben über, zuerst zum

Fabrikbetrieb.

In den größeren Fabriken ist die Theilung der Arbeit mit pein-
 licher Genauigkeit durchgeführt. Die allgemeine Theilung die schon älterer
 Natur ist, in Werkstubenarbeiter und Ofenseker, bot dazu die weitere
 Grundlage. Unter Werkstubenarbeiter verstehen wir im Allgemeinen in
 unserer Branche diejenigen Arbeiter, die theils beim Kachelmachen, Formen
 von Fries- und Gesimsen, sowie anderer Ofen-Ornamente verwandt werden,

oder auch den Brennosen und das Glasiren unter sich haben oder beauf-
 sichtigten. Die Ofenseker sind diejenigen Arbeiter, die den Namen nach,
 in Bauten und anderen Arbeitsstellen beschäftigt werden. Betrachten wir
 zuerst die Ersteren. Die Werkstubenarbeiter theilen sich in Kachelmacher
 und in Fries- und Gesimsmacher. Die Kachelmacher sind wohl in der
 Ofenbranche am traurigsten gestellt! Durch die Einförmigkeit der Arbeit
 war es hier am leichtesten, das Angebot von Arbeitskräften zu steigern.
 Man lernte Scheibentöpfer, Ziegler und Arbeitsleute dazu an und ver-
 drängte die gelernten Ofentöpfer. Dazu kam, daß die Maschine (bei der
 glatten Waare) einen Theil der Vorbereitungsarbeiten übernahm. Wir
 kennen eine Fabrik in Norddeutschland, wo die Maschine die Blätter
 und Rumpfe preßt und der Kachelmacher weiter nichts zu thun hat, als
 dieses zusammen zusetzen. — Für 100 Kacheln werden im Durchschnitt,
 trocken abgeliefert, 2 Mark gezahlt, um nun ein Wochenlohn von 16 M.
 zu verdienen, muß der betreffende Arbeiter 800 Kacheln in der Woche
 fertig stellen können.

Die Kachelarbeit ist eine den Körper sehr anstrengende Arbeit, die
 erst durch die niedrige Löhne das ist, was sie ist. Die Kollegen unseres
 Berufs, die auf der altdeutschen Waare beschäftigt werden, stehen sich in
 der Arbeit, wie in den Löhnen etwas besser.

Diese Arbeit läßt eben durch die in der Form bedingte Ornamentik
 ein so schnelles Tempo nicht zu, dazu kommt auch noch, daß die Ein-
 förmigkeit durch die Verschiedenheit der Muster unterbrochen wird. Ist
 die Kachel geformt, so wird sie in ein Neal oder Theese geschoben, um hier
 den ersten Trockenproceß durchzumachen. Gewöhnlich stehen diese Theesen
 in der Werkstube, was auch für den Arbeiter, weil er das Trocknen
 oder Steifen überwachen muß, am Vortheilhaftesten ist. Ist die Waare
 halb trocken, so wird sie beschickt, das heißt, sie wird grade gerichtet,
 um dann ganz abtrocknen zu können. Nach dem Trockenproceß werden
 die einzelnen Stücken nochmals durchgesehen, wenn sie sich verzogen haben
 sollten, nochmals — wenn möglich „nachgerichtet“ und dann zum Glasiren
 oder Schleifen abgeliefert. Da, wo in den Fabriken Hilfsmaschinen
 fehlen, wie die angeführten und sich der Arbeiter selbst die Blätter und
 Rumpfe machen und wo möglich sich den Thon selbst an der Arbeits-
 stelle schaffen muß, wird vielleicht im Durchschnitt 1 M. pro 100 Kacheln
 mehr bezahlt. Für altdeutsche Muster im Durchschnitt per 100 Stück
 5 M. Die Ueberwachung des Trockenprocesses ist eine der Haupt-
 bedingungen des Formers, es hängt namentlich bei den Fries- und
 Gesimsmachern, die Ablieferungsfähigkeit der Waare davon ab.

Die Fries- und Gesimsmacher sind größtentheils handwerksmäßig
 oder auch in den Fabriken ausgebildete Töpfer; in den letzten Jahren
 werden auch andere Arbeiter dazu angelernt. Die Fries- und Gesims-
 macher stehen sich in den Lohn vielleicht noch etwas besser, als die Kachel-
 macher. Diese Arbeit verlangt ihre eigenartige Behandlung, was wieder
 erst Materialkenntniß und längere Übung bedingt, um es darin zu einer
 gewissen Fertigkeit und Sicherheit zu bringen. Das Schleifen der Kacheln

hat den Zweck die obere Fläche grade zu richten und ist dies für den Arbeiter eine äußerst ungesunde die Arbeitskraft zerstörende Thätigkeit. Auf einen runden Sandsteinblock im Durchmesser von 80 Centimeter, mit einer oberen graden Fläche, wird feiner gestiebter trockener Sand geworfen und dann die Kachel so lange geschliffen bis die groben Unebenen weg sind. Dann wird nachgeschliffen, das heißt es wird auf den Sandsteinblock zwischen dem Sand trockener Thon geworfen, was ein dazu geeignetes Schleifmaterial giebt und so die letzten „Löcher“ entfernt. Der Schleifer steht, wie wohl nicht weiter motivirt werden braucht, in einem gewöhnlich sehr kleinen Raum in fortwährendem Staub, dazu kommen die niedrigen Accordlohnsätze für 100 Kacheln im Durchschnitt 80 Pfg. für die Ecken wo nach die Rundung angeschliffen werden muß 2 M. und so muß wohl dieser Theil unseres Berufs procentmäßig den größten Theil der Lungenleidende stellen. Bei dieser Arbeit werden größtentheils Arbeitsleute verwendet; der gelehrte Töpfer überläßt es gern den Eindringling — und vielleicht ist es ihm, dem man in seinen Lehrjahren schon den Keim zu dieser unseligen Krankheit hinein gelegt, nicht zu verdenken, wenn er sich weigert bei den äußerst primitiven Anlagen und Räumen zu dieser Arbeit den letzten Rest seiner Gesundheit zu opfern. Die Arbeiter in diesen Theil unseres Berufes wechseln oft und das mag auch wohl dazu beigetragen haben, daß einzelne Fabrikanten, die Nassschleiferei mit Dampfbetrieb eingerichtet haben.

Diese Art des Schleifens, die ein einmaliges Brennen voraussetzt, ist entschieden die bessere Methode und liefert auch bedeutend bessere Waare. Dennoch bleibt die Thatsache bestehen, daß der größte Theil der Betriebe die Tradsenschleiferei beibehält und hier war es die größte Pflicht der Herrn Fabrikinspectoren auf Verbesserungen in den Werkstätten zu dringen, zum Beispiel wie die Anbringung von Staubfangventilatoren, u. s. w. und zwar besonders deshalb, weil gewissenlose Fabrikanten und Kleinmeister oft Lehrlinge und andere jugendliche Arbeiter dabei beschäftigen (häufig sogar Frauen).

In Belten bei Berlin, in einer Fabrikstadt mit 37 Ofenfabriken, wo vielleicht jährlich 30 bis 35 Tausend Ofen fabricirt werden, jeder Ofen mit 40 Ecken und 80 Kacheln, die geschliffen werden müssen — wie viel Tausende unserer Berufsgenossen mögen sich da in Folge von mangelhaften Werkstättenanlagen, Gesundheit und Leben vernichtet haben? — Was hier vom Schleifer im Besonderen gesagt, das läßt sich in anderer Beziehung von den Werkstättenarbeiter im Allgemeinen ausführen; auch in Absatz 5 unserer Petition haben wir darauf hingedeutet.

Wer von Außen eine solche Fabrikstätte betritt, wird sofort gewahr, daß die Luft dazu angethan ist, die Gesundheit der darin Arbeitenden zu zerstören; eine feuchtwarme Atmosphäre, die durch den Trockenproceß der Waare entsteht; um diesen Proceß zu beschleunigen, werden die Schieber von den unterliegenden Brennöfen aufgemacht — dann wird die Luft erdrückend —! Wehe dem, der vielleicht den Muth hat die Fenster (an denen das Wasser immer herunter läuft) zu öffnen, er

würde von seinen Mitarbeiter schön angefahren werden — denn ein einziger kalter Luftzug genügt, daß die in saurer Accordarbeit fertig geschaffene Waare Risse zeigt und dadurch ablieferungsunfähig wird; dazu kommt, daß in den Räumen, wo die Waare geformt wird, zu gleicher Zeit andere Arbeiter ihre trockene Waare abrichten. — So ist die Atmosphäre in diesen Raum mit Staub und kleinen Thontheilchen durchschwängert; welche Wirkung diese Fabrication auf dem Arbeiter hat, — das bezeugen die bleichen Gesichter! — Lungenleiden und Rheumatismus; die letztere Krankheitsart ist bei diesen Arbeitern schon so selbstverständlich, daß sie die Krankheit mit Nipmus—Nahmus bezeichnen.

Ist die Waare gebrannt, was gewöhnlich in den Fabriken von Arbeitern geschieht, die unter Leitung eines gelehrten Töpfers stehen, so kommt sie, wenn sie sonst nicht roh verarbeitet werden soll, in die Glasirkuube.

Das Glasiren des Kachelzeugs bedingt eine vorherige gründliche Reinigung des betreffenden Thonstücks. Das Reinigen wird von Frauen und Mädchen besorgt, ebenso müssen Frauen und Mädchen beim Brennofen „Einlegen und Herausnehmen“ helfen. Hier trifft dasselbe zu, was wir in unserer Petition und in den ersten Theil unserer Schrift unter den Titel Scheibentöpfer schon ausgeführt haben. Bei dieser Arbeit sollte die Frauenarbeit durchaus ausgeschlossen werden, namentlich wo es einzelne Fabrikbesitzer nicht unterlassen können, noch in den Kinderjahren stehende Mädchen bei dieser gesundheitsvergiftenden Arbeit zu beschäftigen. — Gewiß kommen diese Geschäftsmenschen und behaupten, sie müssen Frauen dazu haben, denn die allein haben das nöthige Geschick mit ihren „zarten Händen“ die Glasur abzugeben und zu glätten. — Schade nur, daß der kapitalistische Unternehmer diese zarte und Gewinn einbringende Seite des weiblichen Geschlechts erst entdeckt hat, — was ihm aber durchaus nicht abhält Frauen und Mädchen bei ganz rohen Arbeiten, wie Helfen beim Brennofen u. s. w. zu verwenden. Sollten diese arme Wesen bei ihrer Arbeit einmal ermben, oder nicht das nöthige Geschick entwickeln, dann haben diese Herren resp. ihre Werkmeister einen großen Schatz von der Sittlichkeit widersprechenden Fremdwörtern

Die Trennung der Geschlechter ist in den Ofenfabriken bei der heutigen Fabricationsweise gar nicht durchzuführen, jeder der eifrigen Herren Fabrikinspectoren würde sich leicht davon überzeugen können, wenn ihnen, wie wir gerne annehmen, die Zeit zur Beschäftigung einer solchen Fabrikanlage, bei ihren großen Wirkungsbereich, nicht so sparsam zugetheilt wäre. Nach alledem von und kurz Geschilberten, kann es wohl nicht Wunder nehmen, wenn diese Arbeiterinnen bald das vermissen lassen, was der Mann bei den Frauen schätzt und was zu einer glücklichen den häuslichen Frieden zu gründenden Ehe nöthig ist, „das anmuthig Sittliche“, das heißt: es ehlt ihnen die fesselnde Seite des Weibes. Die rohe gesundheitzerstörende Arbeit läßt sie früh altern und raubt ihnen früh die Jugendlichkeit; die eigenartige Behandlung ihrer Arbeitsgeber und das Zusammenarbeiten mit oft indifferenten Arbeitern, sorgt schließlich für ihre innere sittliche

Werthlosigkeit. — Gewiß, das geben wir gern zu, auch hier sind eine große Zahl rühmende Ausnahmen zu konstatiren, die uns aber nicht veranlassen können, zu unterlassen in besonderer Beziehung zum § 139a den hohen Bundesrath dies zu unterbreiten.

Um diesen Einblick zu vollenden, wäre bestimmt nöthig, daß wir angeben könnten, wie groß die Zahl der unehelichen Geburten bei diesen Arbeiterinnen ist, wozu uns aber leider das Material fehlt. In diesen Theil unseres Berufs müßten erwachsene, ernste Männer beschäftigt werden, die von den Werth der Schutzvorrichtungen überzeugt sind und in Folge dessen sich derselben auch aus Klugheit und Vorsicht bedienen. Man hat ja, wie wir genau unterrichtet sind, in den handwerksmäßigen Betrieben im Anfang dieses, wie auch des vorigen Jahrhunderts, diese Art Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft nicht gekannt. Wir wollen nicht mehr die „alte Zeit“ mit ihrer so vielen Gebundenheit, aber diese Freiheit der modernen Zeit ist ein „giftiger Reiz“ des manchesterlichen kapitalistischen Produktionsystems. Mit dem Glasiren und Brennen schließt die Fabrikation der Kachelwaaren ab; jedoch ehe wir zu den Ofenseher übergehen, wollen wir das Lehrlingswesen in den Fabriken behandeln.

Die Lehrlinge in den Fabriken bilden eine Klasse von Arbeitern, die man eben gleich zum Theil-Arbeiter erzieht, was der Scheibentöpfer, Ziegler oder sonst ein anderer Arbeiter, in seinem mittleren Mannesjahre in Folge der Theilung der Arbeit sehr bald lernt, das läßt man den Lehrling in 3, 3½, auch in 4 Jahren lernen und damit er nicht die Lust verliert, giebt man ihm Accord, vielleicht den ⅔ Preis der andern Accord-Arbeiter, Gesims- und Kachelformer. Für die Herren Fabrikanten sind diese Lehrlinge einfach billige Arbeitskräfte, die sie durch einseitige Ausbildung an ihre Fabrik fesseln. — Was hier nicht unerwähnt bleiben darf ist die Thatsache, daß die Lehrlinge in den Mittel- und Kleinbetrieben mehr lernen können, weil diese Betriebe ihre Lehrlinge, um Vortheil davon zu haben, vielseitiger ausbilden müssen, in der Werkstubearbeit und im Ofensehen. Der Unterschied des Lehrlingswesens von einst und jetzt ist wohl am Besten in einer Verordnung des Rathes der freien Stadt Frankfurt von 1495 festgestellt und das Verbot „nicht mehr als einen Lehrling zu halten“ wird damit motivirt: „Uff das den luden ire arbeit nit mit den lernknechten ufriecht oder verwustet werde.“*)

Ein Theil der größeren Fabrikbetriebe läßt seine Waare selbst „versehen“; ein anderer Theil und wohl der größere Theil, ist Lieferant für Kleinmeister, die nicht selbst fabriciren. Der innehabende Kaufmann einer großen Fabrik-Filiale nimmt die nöthigen Seher an. Mit dem Sehen der Ofen geben sich die kaufmännischen Fabrikanten nicht gern ab. Die Geschäftsabschlüsse sind zu verkaufelirt, der kapitalbesitzende Bauunternehmer ist ein zugewiegter Geschäftsmann, der seine Seelenverwandte kennt. — Dazu kommt, daß das Ofensehen sich nun einmal nicht so mechanisch wie der Fabrikbetrieb einrichten läßt, die verschiedenen Belä-

*) Frankfurter Bürgerzwist und Zustände im Mittelalter von Dr. G. S. Kriegel.

nungen der Ofen und die dadurch wieder bedingte verschiedene innere Einrichtung, setzen immer geschulte Arbeiter voraus.

Sehr selten sind die Fabrikanten im Stande Ofenseher auszubilden; diese sind größtentheils aus dem handwerksmäßigen Betrieben hervorgegangen und ist ihnen oft noch alles eigen, was dem kleinen Handwerk anklebt — so ein gewisser Eigendünkel — und beugen sie sich deshalb schwer unter dem Fabrikordnungsjoch. Da haben die Herren Fabrikanten und Kaufleute einen schweren Stand mit ihrer annähernden Sprache. Der Ofenseher weiß ganz genau, daß der Mann wenig oder gar nichts versteht — er thut der Kundschaft gegenüber nur so — und weil sich Beide kennen, so wird es unter Umständen nicht so genau genommen, man läßt Fabrikordnung, Fabrikordnung sein. Ein Werkführer wäre manchmal sehr nöthig, paßt aber nicht immer in der kaufmännischen Berechnung des Reingewinns. Das Alles verträgt sich nun einmal schwer mit den kapitalistischen Unternehmersystem; — wo es durchaus nöthig, daß sie vielleicht Seher haben müssen, da suchen sie diese Arbeiter auch periodisch in die Werkstube zu beschäftigen, um sie so an ihre Fabrik zu fesseln.

Wenn wir nun über die Stellung des Arbeiters in den Fabriken resumiren, so ergibt sich, daß die Lage des Arbeiters wie die der Arbeiterinnen, eine äußerst traurige ist. Bei einer die Gesundheit zerstörenden Arbeit, bezahlt mit niedrigen Accordlöhnen, die von Jahr zu Jahr mehr gesunken sind und noch sinken mit dem Schwinden seiner Arbeitskraft, und bleibt ihm noch wenig Hoffnung zur Verbesserung seiner Lebenslage! Das Unfallversicherungsgesetz, so großen Werth wie es auch für die Gesammtarbeiterschaft hat, kann diesen Arbeitern kein Aequivalent bieten. Aber ihr Vereinswesen bietet ihnen die Möglichkeit sich ihre materielle Lage zu verbessern und verhindert, daß sie in geistiger und sittlicher Beziehung untergehen!

Ofenseher

sind diejenigen Arbeiter, die in Folge der hier schon entwickelten Arbeitstheilung mit dem Zusammensehen der einzelnen Ofentheile, mit dem Sehen der Kachelöfen in Bauten und andern Arbeitsstellen, auch in den Fabriken mit der Fabrikation transportabler Kachelöfen beschäftigt werden. Je mehr sich die Ofenseherei als Specialarbeit entwickelte, um so klarer zeigte sich die Gesundheitsgefährlichkeit dieser Arbeit. Die Kacheln werden von dem Seher (der bei dieser Arbeit sitzen muß) nach Maß und Winkel geschlagen und dann mit Sandstein oder mit dazu (bei der Chamottewaare) bestimmte Schleifer (ein dazu fabricirter Stein) geschliffen. Das Schleifen der Kachelfugen hat den Zweck die Fugen nach Maß und Winkel genauer und dichter zusammen zu bringen. In einigen Gegenden Deutschlands wird mit dem Handstein gearbeitet, das heißt der Seher hat einen Sandstein von 15 cm Länge, 10 cm Breite und schleift damit die Kachel gegen die Brust gestemmt oder auch auf der Knie gesetzt, den dadurch entstehenden Staub unvermeidlich einathmend. Eine andere Methode bei Kachelsegen mit

emailirter Glasur ist die Nassschleiferei. Hier wird ein Sandsteinblock von 30 cm □ in einer Stärke von 10 bis 30 cm mit einer oberen graden Fläche auf eine Schleifbank oder einen andern festen Gegenstand gelegt, die obere Fläche angefeuchtet und so die Fuge geschliffen. Diese Methode ist entschieden die Beste, dem Seher bleibt die Brust frei, Staub entsteht beim Schleifen nicht und die Arbeit selbst, das wird von den Sehern im Allgemeinen zugegeben, wird sauberer. Leider läßt sich die Art des Schleifens, bei der in neuerer Zeit viel verarbeitenden Chamottewaare nicht anwenden und bei der Waare wo es sich anwenden ließ, verhindern die niedrigen Accordlöhne diese sehr „umständliche Arbeitsweise“.

In Norddeutschland wird dieselbe Methode der Schleiferei angewandt „aber trocken“ — da schlägt natürlich die Staubeentwicklung zum Nachtheil des Arbeiters um, um so mehr, weil die Seher um Alles bei der Hand zu haben, vor den Stein sitzen und sich so beim Schleifen den Staub grade ins Gesicht ziehen müssen. Die Thon- und die Chamotteschleiferei verfezt so die Athmungsorgane, daß der Auswurf des Ofensehers seine Farbe davon erhält. — In unserm Beruf muß der Ofenseher nächst dem Rachtelschleifer den meisten Staub einathmen und wie gefährlich für Lunge und Athmungsorgane diese Staubmassen und für den Werkstubenarbeiter die Athmosphäre sind, darüber läßt sich Elsner in seinem Almanach wie folgt *) aus:

„Die Töpferwaarenfabrikation ist die ungesundeste von Allen in der Tabelle“ und weiter: „Was immer die Ursachen sein mögen, die eines Töpfers Leben so ungesund machen, so muß beachtet werde, daß der schädliche Einfluß sich am deutlichsten im Alter von 45 bis 60 Jahren zeigt, woselbst die Sterblichkeit nicht viel unter 4 Procent beträgt. Unter denen, welche bei der Töpferwaarenfabrikation beschäftigt sind, giebt es einige Zweige, welche besonders gefährlich sind, z. B. Schleifer, Formmacher, Töpfer (im eigentlichen Sinne), Dreher und Verzierer. In allen diesen verschiedenen Zweigen sind Lungentränkheiten sehr vorherrschend wegen der großen Menge des von den Arbeitern eingeathmeten Staubes und jeder Zweig ist nach Dr. Greenhow mehr oder weniger ungesund, je nachdem die Arbeiter einem oder mehreren der folgenden Einflüsse ausgesetzt sind, nämlich erstens dem Einathmen einer Luft, die mehr oder weniger mit feinem, reizenden Staub erfüllt ist; zweitens, einer heißen, trocknen oder feuchten Atmosphäre oder schnellem Temperaturwechsel und endlich dem gewöhnlichen Einnehmen einer gezwungenen Stellung bei der Arbeit.“

„Das Hauptleiden, dem die Töpfer verfallen, kann als chronische Bronchitis bezeichnet werden, obgleich bei denjenigen, welche zur Schwindsucht neigen, dieselbe schneller sich entwickelt. Was das Asthma der Töpfer oder Müller betrifft, so glaubt Dr. Greenhow, daß es wesentlich eine Art von Luftröhrenentzündung ist.“

*) Elsner Almanach 1873.

Für die Ofenseher und einen Theil der Werkstubenarbeiter in den Chamotteofenfabriken haben wir neben den bereits angeführten Krankheitserscheinungen in unserm Beruf auch noch mit dem Augenleiden zu rechnen; das Glätten und Polieren der weißen Flächen der Chamottewaare greift die Augen in erhöhtem Maße an. So wird uns aus Mäßen von dortigen Kollegen mitgetheilt, daß das Augenleiden beinahe epidemisch ausartet, von 200 Arbeiter müssen 30 eine Brille tragen, namentlich bei den Ofensehern, die viel „weiße Waare“ verfezen; dazu kommt noch der Staub. Dies sind ohne Zweifel die Ursachen, die früh das Augenlicht schwächen müssen. Außerdem kommt noch hinzu, daß die Ofenseher in Folge der periodischen Herbst- und Winter-Arbeit (bei ihrer feuchten Arbeit) oft nach der „rückwärtslosen Sitte“ in fenster- und thürenlosen Bauten arbeiten müssen; die Folge davon ist die große Zahl der Rheumatismuseleidenden.

So bietet der ganze Beruf ein trauriges Bild der Zerstörung von Arbeiter Gesundheit und Leben. Da darf es wohl nicht Wunder nehmen, wenn von den Sterbefällen der Centralkasse der Töpfer und Berufsgenossen 1884 53 1/2 Procent an der Lungenschwindsucht oder Störung der Athmungsorgane angezeigt worden und von den Krankentagen nehmen Lungenleiden und Rheumatismus die größte Zahl für sich in Anspruch.

In den Werkstuben der Kachel-, Fries- und Gesimsmacher, sowie bei den Schleifern ließen sich Verbesserungen, z. B. hohe Arbeitsräume, Ventilation, Staubsänger, sehr leicht möglich machen, wenn die Herren es ehrlich mit ihren Arbeitern meinen; denn ebenso wie sie sofort bei der Hand sind, sobald es sich um eine Verbesserung der Maschinen oder um ein neues Arbeitsverfahren handelt, ebenso gut könnten sie auch dafür etwas thun, daß die Arbeitsräume gesünder und zweckentsprechender für die Arbeiter wären. Aber leider ist davon wenig oder gar nichts zu merken! Wenn sich die Fachvereine mit dieser Frage befassen, so erregen sie sofort Verdacht und dieser Verdacht genügt oft zu Verfolgungen durch die Polizei-Behörde, Maßregelung, Arbeiterentlassung, was für den Arbeiter in der Regel „größere“ Noth und Glend bedeutet. Freiwillig gehen die Herren Fabrikanten nicht gern heran an Verbesserungen, die zur Gesundheit ihrer Arbeiter bestimmt sind; der klarste Beweis dafür ist die Durchführung des Unfallversicherungsgesetzes. Darüber haben die Herren den Arbeitern manchesmal ihre Unzufriedenheit hören lassen, wie „wieder weg-geworfenes Geld“ — oder, „viel zu theuere Betriebskosten.“ — Erst der Zwang des Gesetzes, an dem doch nun einmal nichts zu ändern war, veranlaßte sie, in ihren Arbeits- und Fabrikräumen halberträgliche Sicherheits-Zustände zu schaffen. Wie schlecht es mit dieser Sicherheit bestellt war, das beweisen die letzten Jahresberichte der Herren Fabrikinspectoren. Leider haben diese Berichte nur den einen Fehler, daß sie der Unvorsichtigkeit des Arbeiters zu viel Schuld geben und nicht dem ganzen Arbeitssystem nämlich die schlechten Löhne und Accordpreise. Was bedeutet für diese Herren Fabrikanten nicht Betriebskapital und Kapitalanlage?

Nur was ihnen direkt rentabel erscheint, mehr wird nicht angelegt — es wäre sonst weggeworfenes Geld!

Die Waare, „menschliche Arbeitskraft“ ist immer zu haben und ist unter Umständen billiger als eine neue Maschine, wenn man mit Hilfe seiner Werkmeister die Theilung der Arbeit, lange Arbeitszeit und niedrige Löhne einführt. — Daß es bei uns auch Arbeitgeber, Fabrikanten und Meister giebt, die in äußerst entgegenkommender, humaner Weise Alles thun, um dem Arbeiter sein Loos zu erleichtern und auch das Unfallversicherungsgesetz mit Freuden begrüßt haben, soll hier konstatiert werden, aber es sind nur wenige! — Thatsächlich nützt den Arbeitern „die Philanthropie auch nichts, sie müssen ihre Blicke auf den Staat und seine Gesetzgeber“ richten!!

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu bemerken, daß ein großer Theil unserer Kollegen von dem Werth des Unfallversicherungsgesetzes wenig berührt wird, weil sie nicht an Maschinen, wie Thonwalzen u. s. w. beschäftigt werden, sondern hier nur die nicht gelernten Arbeiter (die in der Bezeichnung Berufsgenossen aufzufassen) eigentliche Vortheile haben.

Hierzu kommt noch die Bestimmung des § 5. Absatz I und II des Gesetzes wonach erst mit dem Beginn der 14. Woche das Gesetz bei Unfällen eintritt und so für manchen unserer Kollegen und für unsere Klassen, in diesem Fall seinen Werth illusorisch macht. Von 38 Unfälle hätten nach unserer Statistik, wenn alle Betroffenen versichert gewesen, nur 8 die Vortheile dieses Gesetzes in Anspruch nehmen können! — Die größte Zahl der Unfälle fällt hier doch den Arbeitern resp. ihren Klassen zur Last. Wie nothwendig dieses Gesetz einer Reform und unsere sociale Gesetzgebung weiterer Reformen bedürftig ist, geht aus der Lage unserer Arbeiterbranche hervor. Um diesen Arbeitern zu helfen, bedarf es eines Arbeiterinvaliditäts- und Altersversorgungsgesetzes, wie es ja in anerkennender Weise von der Regierung schon angekündigt ist; jedoch auf diesen Gegenstand erlauben wir uns nochmals zurückzukommen.

Trotz aller Mängeln, die das Unfallgesetz hat, unterschätzen wir dennoch den Werth nicht, es ist namentlich für die Ofenseher von großer Bedeutung in Hinsicht der Verbesserung der Gerüstuntersilien. Diese Arbeiter, die sich bei jedem Ofen zu seiner Fertigstellung, je nach Höhe, der Leiter oder eines Gerüsts bedienen müssen, haben Ursache, namentlich bei den Kleinmeistern, sehr über die schlechten Gerüste und Leitern zu klagen. Sie überlassen es oft dem Arbeiter wie er sich helfen kann, und der muß dann mit allem möglichen Baumaterial sich etwas zusammen bauen, um seine Arbeit zu vollenden. Und doch verlangt die Arbeit des Ofensehers eine sichere feste Stellung während derselben, namentlich bei schweren Schlußornamenten, die schon die ganze Kraft des Mannes in Anspruch nehmen; in älteren Jahren, wo der Rheumatismus den Gliedern die Biegbarkeit und Sicherheit genommen hat, ist dies dann ein Akrobatentstückchen! Nach unserer Statistik haben 38 Unfälle stattgefunden, davon 24 im Bau und 14 durch schlechte Leitern und Gerüste.

Die hohe Regierung kann sich leicht durch ihre dazu bestimmten Beamten überzeugen, in welcher traurigen Verfassung die Untersilien dieser Gewerbetreibenden sich befinden, die ruhig in der periodischen Zeit 12 Seher einstellen, wenn sie nur 2 Leitern haben und dann wenn Mangel eintritt, einfach dem Arbeiter zum Warten (beim Accord!) oder durch unzuverlässige Bemerkungen auf die Gerüstuntersilien anderer Bauhandwerker verweisen. Diese Gewerbetreibenden sind größtentheils Innungsmeister und selbstverständlich Feinde des Vereinswesens der Arbeiter, weil sie genau wissen die Fachvereine unserer Kollegen beschäftigen sich neben anderen Bildungszwecken auch mit den Schattenseiten unseres Berufs. Beseitigung der Sonntagsarbeit, Abkürzung der Arbeitszeit, höhere Löhne und was ihnen entschieden am „unangenehmsten“ berührt, ist das man in unseren Vereinskreisen die Frage diskutirt: „Die Beseitigung der Accordarbeit“ und an deren Stelle die Lohnarbeit durchzuführen sucht.“

In allen Interessenfragen der Kleinmeister, die durch die gerechten Forderungen der Arbeiter berührt werden, sind sie mit den Groß-Fabrikanten, den sie sonst wie die Fachvereine hassen — einig! In diese Fabriken mit ihrer unmöglich zu bekämpfenden Konkurrenz, wenn die nur nicht wären — und doch wird alles, was irgend die Möglichkeit und Lohn verspricht, dem Fabrikssystem abgelaußt und in den Kleinbetrieben und Geschäften eingeführt; wie unter der Bezeichnung Lehrling „jugendliche Arbeiter“ (und wenn irgend angebracht prozentsahmäßig mehr wie in den Fabriken) dazu Frauen- und Mädchenarbeit, sowie Anlernen von andern Arbeitern zum Rachemachen — trotzdem man immer behauptet, das Handwerk heben zu wollen! — vor allem aber, niedrige Accordlöhne!

Der hohe Bundesrath wird uns gern gestatten, daß wir eine Betrachtung des Accordlohns im Gegensatz zum Zeitlohn von unserm Standpunkt aus, vorführen. — In der Petition wurde schon über Accordarbeit wie folgt bemerkt: „Zu alledem kommt die Accordarbeit, die ja auch nach den amtlichen Jahresberichten der Fabrikinspectoren als ein bedeutendes Hinderniß zur Durchführung von Schutzmaßregeln und Vorrichtungen in den Fabriken betrachtet wird, den Egoismus im Dienst der Selbsterhaltung stellt und die große Zahl der Arbeiter gleichgiltig macht gegen sich selbst und ihre Mitmenschen.“

Die Accordarbeit ist eine Pflanze, des dem Arbeiter ausbeutenden Manchestertums mit seinem bekannten Motto: „Freie Entwicklung aller individuellen wie wirtschaftlichen Kräfte.“ — Freie Entwicklung aller individuellen Kräfte „des social-unfreien Arbeiters“! Es liegt darin, vom natürlichen Standpunkt betrachtet, etwas Bestechendes, doch vom moralischen und socialen Standpunkt zeigt sich bald, daß der Arbeiter durch seine individuellen Anlagen — (wenn er mehr als wie mittelmäßig beanlagt ist), seine Mitarbeiter durch die Accordarbeit schädigen muß. — Wer selbst von Jugend auf Accordarbeiter gewesen ist, wird zu geben, daß sich, veranlaßt durch diese Lohnart, so eigenartige „seelische Vorgänge“ bei den einzelnen Individuum abspielen, die in der krassen Selbstsucht ihren Endpunkt haben. Ob der Accordlohnsatz hoch oder niedrig ist, so wird

der eine oder andere Arbeiter doch den Versuch machen, seinem Mitarbeiter in der zu leistenden Arbeit zu überholen. Dieser Wettstreit ist der großen Zahl der Arbeitgeber sehr angenehm, sie beloben diesen Eifer! Nun tritt ja für den Arbeiter noch der momentane Vortheil ein, daß er vielleicht $\frac{1}{2}$ Lohn mehr in Folge seines „fleißigen Arbeitens“ verdient und hat außerdem noch den weiteren Vortheil, als bester, leistungsfähigster Arbeiter bei seinen Kollegen und was ja für ihn das Wichtigste, auch bei seinen Arbeitgeber zu gelten.

Stellen wir uns ein Geschäft vor, wo der Accord vorherrschend ist, z. B. in der Ofenfabrikations-Werkstube; in dieser wird ein neues Ofen-Muster eingereicht und der Ofen soll nun zum ersten Mal geformt werden. Der betreffende Fabrikant oder Werkmeister will als guter Geschäftsmann gern mit seinen Arbeitern auf sicherem und gutem Fuß stehen, er setzt deshalb nach seinem Ermessen einen Preis, wir nehmen an 18 M., für diese Arbeit fest. Um nun ganz sicher zu gehen, daß er seinen Preis der Arbeit entsprechend festgestellt hat, sucht er sich einen ihm bekannten „leistungsfähigen Arbeiter“ und hat auch bald einen Mann gefunden. Er stellt seinen ersten „Arbeiter“ dabei, der nun alle seine Kräfte anstrengt um die Arbeit zur Zufriedenheit seines Herrn und Meisters so gut und schnell als möglich fertig zu bringen. Wir nehmen an, der betreffende Arbeiter hat dazu 6 Arbeitstage gebraucht (es ist nicht außer Acht zu lassen, daß er sich in der Form erst zurecht finden mußte).

Bei einer Wiederholung würde er vielleicht noch um 1 Tag früher fertig werden, also nur 5 Tage daran arbeiten, daraus exemplificirt nun der Arbeitgeber, daß er seine Arbeit sehr gut bezahlt hat, denn nach der Leistung seines vor- oder mustergiltigen Arbeiters behauptet er jetzt, kann jeder Arbeiter bei ihm täglich 3 M. 40 Pfg. verdienen. Der Preis ist festgesetzt und bleibt bis auf weitere Reducirung, die gewöhnlich in den periodischen Arbeitsstokungen vorgenommen wird, bestehen. Nach der Leistungsfähigkeit des bestbefähigten und leistungsfähigsten Arbeiters wird der Lohn festgesetzt für die große Zahl der andern Mittel- oder Durchschnitts-Arbeiter. Diese Arbeiter werden durchschnittlich an derselben Arbeit $6\frac{1}{2}$ Tage, wenn nicht sogar vielleicht 7 Tage gebrauchen und dann einen täglichen Verdienst von noch nicht 3 M. haben. — Noch eine andere Methode zur Festsetzung eines Accordlohnpreises ist namentlich bei den Ofensehern vorherrschend. Durch die Entwicklung des Renaissancestils, wodurch die Fabrikation von Luxusöfen gehoben wurde, wird es den Arbeitgebern oft schwer, bei der Komplizirtheit der ganzen Seherarbeit, einen Preis festzustellen und bei „allen Vortheilen“, die Arbeit soll und muß in Accord gemacht werden, so wird die Arbeit wenn irgend möglich wieder den „Bestbefähigten“ übertragen. Der Arbeiter setzt den Ofen, ohne den Accordpreis vorher zu wissen, denn man accordirt erst nach Vollenbung der Arbeit und berechnet den Accordlohn nach der von dem Arbeiter verwandten Zeit; man legt also bei diesem Accordlohnpreis den Zeitlohnpreis zur Grundlage der Berechnung. Wie viel Tage haben sie daran gearbeitet? so lautet gewöhnlich die Frage. Der Arbeiter giebt

seine Zeit an und behauptet fleißig gearbeitet zu haben. Nun geht das Fleißchen los, was gewöhnlich immer in der Auspielung der individuellen Fähigkeiten des einen gegenüber denen des andern Arbeiters seinen Gipfelpunkt findet. Der und der hätte den Ofen in der Zeit gefertigt — die Arbeit ist zu theuer geworden! diesmal werde ich es zahlen! (Oder auch nicht — und in diesem Falle wird die Zufriedenheit bei dem Arbeiter, durch die unzweideutige Hinweisung auf die Entlassung erzielt). So werden die Preise festgesetzt. Ist es dem Arbeiter dennoch möglich, vielleicht durch Ausdehnung der Arbeitszeit und außerordentliche Anstrengungen, soviel bei dem niedrig angelegten Accordpreis zu verdienen, um seine Familie durchzubringen, dann erscheint selbst dieser Preis den Geschäftsinhabern noch zu hoch und bietet sich dann in den schon angeführten periodischen Stokungen Gelegenheit zur Lohnherabsetzung genug, mit den plausibelen Hinweis (unter der Herrschaft der freien Entwicklung der wirthschaftlichen Kräfte) auf die Konkurrenz, und wenn auch das bei dem Arbeiter nicht ziehen sollte, auf die draußenstehenden sich anbietenden Arbeitskräfte. Für den verheiratheten Arbeiter fällt bei Feststellung des äußerst Möglichen zum Leben noch zu seinem Nachtheil ins Gewicht, daß ein unverheiratheter Kollege so wie so billiger arbeiten kann und auch unter Umständen leicht geneigt ist das zu thun. Ein anderer Faktor, der bei Beurtheilung dieser Frage nicht außer Acht gelassen werden darf, sind die verschiedenen geistigen und Ernährungs-Bedürfnisse des einzelnen Menschen, die von der im Ort oder im Lande entwickelten Kultur oder Intelligenz abhängig sind, seine Erziehung u. s. w., die seine Bedürfnisse bestimmen. In dem unintelligenten Arbeiter, der oft aus Landestheilen zuzieht oder einwandert, „ausgerüstet“ mit wenig Bedürfnissen, aber mit für den Arbeitgeber sehr günstigen Bedingungen, erhält die intelligente Arbeiterschaft in specieller Beziehung zur Lohnfrage einen nicht zu unterschätzenden Gegner, der in den, am Arbeitsmarkt vorherrschenden, niedrigen Arbeitspreisen seine volle und oft sogar hohe Bezahlung erkennt. Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß derselbe Arbeiter im Laufe der Zeit und in Folge Umgangs mit seinen Kollegen in geistiger Beziehung eine Veränderung und dadurch eine Steigerung seiner Bedürfnisse bemerkt, die dann Unzufriedenheit veranlaßt.

Bei Feststellung des Accordlohns ist die bei der Arbeit verwendete Zeit der Maßstab die Berechnung, also ist die Zeitlohnarbeit die Grundlage, auf welche sich der Accordlohn aufgebaut hat. Karl Marx einer der bedeutendsten Forscher auf dem ökonomischen Gebiet schreibt in seinem Werk das Kapitel: „Der Stücklohn ist nichts als eine verwandelte Form des Zeitlohns, wie der Zeitlohn die verwandelte Form des Werthes oder Preises der Arbeitskraft.“

Bei Stücklohn sieht es auf den ersten Blick aus, als ob der vom Arbeiter verkaufte Gebrauchswerth nicht die Funktion seiner Arbeitskraft sei, lebendige Arbeit, sondern bereits im Produkt vergegenständlichte

Arbeit, und als ob der Preis dieser Arbeit nicht wie beim Zeitlohn durch die Bruchzahl

Tageswerth der Arbeitskraft
Arbeitstag von gegebener Stundenzahl

sondern durch die Leistungsfähigkeit des Produzenten bestimmt werde.

Zunächst müßte die Zuversicht, die an diesen Schein glaubt, bereits stark erschüttert werden durch die Thatsache, daß beide Formen des Arbeitslohns zur selben Zeit in denselben Geschäftszweigen neben einander bestehen.

Die Form des Stücklohns ist ebenso irrationell als die des Zeitlohns. Während z. B. zwei Stück Waare, nach Abzug des Werths der in ihnen aufgezehrten Produktionsmittel, als Produkt einer Arbeitsstunde 6 d. werth sind, erhält der Arbeiter für sie einen Preis von 3 d. Der Stücklohn drückt unmittelbar in der That kein Werthverhältniß aus. Es handelt sich nicht darum den Werth des Stücks durch die in ihm verkörperte Arbeitszeit zu messen, sondern umgekehrt die vom Arbeiter verausgabte Arbeit durch die Zahl der von ihm producirten Stücke. Beim Zeitlohn mißt sich die Arbeit an ihrer unmittelbaren Zeitdauer, beim Stücklohn am Produktenquantum worin Arbeit während bestimmter Zeitdauer verdichtet. Der Preis der Arbeitszeit selbst ist schließlich bestimmt durch die Gleichung: Werth der Tagesarbeit = Tageswerth der Arbeitskraft. Der Stücklohn ist also nur eine modificirte Form des Zeitlohns.

Betrachten wir nun etwas näher die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Stücklohns.

Die Qualität der Arbeit ist hier durch das Werk selbst kontrolirt, das die durchschnittliche Güte besitzen muß, soll der Stückpreis voll bezahlt werden. Der Stücklohn wird nach dieser Seite hin zu fruchtbarster Quelle von Lohnabzügen und kapitalistischer Prellerei.

Er bietet den Kapitalisten ein ganz bestimmtes Maß für die Intensivität der Arbeit. Nur Arbeitszeit die sich in einem vorher bestimmten und erfahrungsmäßig festgesetzten Waarenquantum verkörpert, gilt als gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit und wird als solche bezahlt.

So Karl Marx. Der Mensch ist ein Produkt seiner Erziehung, seiner Umgebung und als wichtigster Faktor, seiner socialen Verhältnisse. Durch die Accordarbeit wird der Arbeiter gezwungen in niedrigen Accordlöhnen seine Arbeitskraft so intensiv auszubeuten, daß er wie schon angeführt immer einen bedeutenden Bruchtheil mehr arbeitet, als er nach dem Zeitlohn zur Erhaltung seines Lebens nöthig hat; dadurch stiehlt er halb unbewußt — halb bewußt seinen Berufskollegen die Arbeit und zwingt diese entweder sich billig anzubieten, oder als „Bagabunden“ auf der Landstraße ihr Heil zu versuchen. — Eine Variation von den 200,000 Bagabunden wollen wir hier nicht geben, aber das ist bestimmt wahr, daß die Accordarbeit den 5. Theil unserer Berufskollegen die Arbeit nach der Zeitlohnberechnung raubt. Nach einer statistischen

Bearbeitung von F. Thüringer sind 25,791 Arbeiter und 11,391 Unternehmer in unserm Beruf thätig. Diese Statistik mag auf Genauigkeit vielleicht keinen Anspruch haben (namentlich giebt die Zahl der Unternehmer sehr zu denken, denn da ist wohl jeder zum selbstständigen Gewerbetreibenden gestempelt, der sich mal erlaubte einige Woche für seine Rechnung Reparaturen zu machen! —) aber immerhin kann festgestellt werden, daß 30,000 Arbeitnehmer in unserm Gewerbebetriebe arbeiten müßen. Wenn nur $\frac{1}{6}$ Theil davon, also 6000 Arbeiter in Folge des „Accordraubes“ sich als ständige Reservearmee anbieten muß, so müssen die Löhne, die schon in Folge der periodischen Arbeitsstokungen gedrückt, bald um wenigstens ebenso viel Procent sinken. In Folge des fortwährenden Sinkens der Accordlöhne einerseits, und das Streben des Arbeiters andererseits, sich, wie seine Familie dabei zu erhalten, muß eins die weitere Folge sein: Das Arbeitsquantum wird auf Kosten der Qualität gesteigert! — Es wird viel Arbeit fertig geschaffen, aber immer schlechter und immer schlechter! und war schon so schlecht (achtungsvolle Ausnahmen unerwähnt zu lassen), daß dieser Gewerbebetrieb in den sechziger und Anfangs siebziger Jahren offen seiner Konkurrentin, der Eisenindustrie in die Hände arbeitete. Es gelang der Eisenindustrie sich durch Verbesserungen und Neuerungen Boden zu verschaffen, da wo vielleicht vor 10 und 15 Jahren keine Aussichten waren den Kachelofen zu verdrängen. Die Fabrikation machte keine Fortschritte, kaltweiße Defen — „je weißer“ desto besser — in der Ornamentik, die alte Formlosigkeit und Eintönigkeit! — Auf den Bauten beim Setzen der Defen, wie in der Werkstube schlechte Löhne, deshalb Pfscharbeit, in Hinsicht der Leistung und Dauerhaftigkeit der Defen.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß es gerade dieselben Leute sind, die damals so ruhig das ganze Gewerbe verpumpfen ließen, heute aber, nachdem es durch die kaufmännischen Unternehmer wieder rentabel gemacht ist, den Ruf: „Befähigungsnachweis“ ertönen lassen. Dampf- und Wasserheizungen hätten einen bedeutend schwereren Kampf gegen den bei uns in Deutschland beliebten Kachelofen gehabt, wenn das schlechteste aller Lohnsysteme, die Accordlöhnung nicht zu einen „Gifthaum“ ausgewachsen wäre. — Erst langsam, durch die Entwicklung oder Wiederbelebung des Renaissancestils, wo die veränderte Geschmacksrichtung im Bauwesen die Meister und Unternehmer zu besseren Leistungen drängte und durch die Erkenntniß der Arbeiter, daß es mit ihrer Existenz und ihren Beruf so nicht mehr weiter gehen könnte, trat eine kleine Verbesserung in die Lage des Geschäfts und durch die weitere Entwicklung des Fachvereinswesens eine Steigerung in den Arbeitslöhnen ein.

Für alle Accordarbeiter ist das Vereinswesen eine geistige Erholungsstätte, denn die Accordarbeit ist, weil sie den ganzen Menschen in Anspruch nimmt „geistestöbend“ und das fühlen alle Arbeiter. Es ist deshalb ja auch keine auffallende Erscheinung, daß die große Zahl der Accordarbeiter, alle Munterkeit, die sich in Singen u. s. w. bei der Arbeit ausdrückt, entbehren, abgesehen von wenigen Ausnahmen.

„Tims es money“ — Wir fordern es deshalb, weil es uns die Erfahrung gelehrt, daß die Geschäfte, die ihre Arbeiten in Zeit- und Wochenlohn ausführen lassen, bedeutend bessere Arbeit liefern; wir fordern es weil es für den Arbeiter in hygienischer und socialer Beziehung für sich und seine Familie eine bessere Sicherstellung seiner Ernährungsfähigkeit ist, deshalb fordern wir die Beseitigung der Accordarbeit und Einführung der Lohnarbeit. Bei der Lohnarbeit hat der Arbeiter ein sicheres Wochenbudget und gewöhnt sich an regelmäßige Verhältnisse, bei der Accordarbeit giebt er sich den Gedanken hin, wieder einzuholen, was verloren ist! — Wir fordern deshalb weiter, bei einer geregelten Arbeitszeit einen Minimallohn, der sich nach den verschiedenen örtlichen Lebensverhältnissen und Bedingungen regeln muß. Zehnstündige Arbeitszeit genügt bei unserm Beruf! — Alle Gesundheitsstatistiker bebauern, daß die Töpfer, neben ihren gesundheitsgefährlichen Beruf noch dem Laster der Böllerei, Branntweingenuß u. s. w. ergeben sind, daran trägt nächst den periodischen Arbeitsstörungen die Accordarbeit die Schuld!

Diese Ursachen zwingen Tausende unserer Kollegen zu „feiern“ oder zu wandern, alle aber die „feiern“ — müssen entbehren! Man mag über die sinnlichen Genuß- und Leidenschaften des Menschen denken wie man will. Eines ist bestimmt wahr, „der nur kann“ mit dem Dichter zu reden „ruhig vergnügte Tage spinnen“ dem seine Existenz, dem seine Ernährung sicher gestellt ist. Wenn der Arbeiter lange entbehrt und wenn ihm endlich nach langer Zeit durch Verwerthung seiner Arbeitskraft die Mittel geboten werden, sich dem froheren Lebensgenuß hinzugeben, dann ist er leicht geneigt, die Bahn der Moral zu verlassen, wenn er sie nicht um seinen Hunger zu stillen schon vorher verlassen mußte!

Genuß — genießen — sich schadlos halten für das lang „Entbehrte“ — dadurch kommen diese für uns so schrecklichen Thatsachen menschlicher Versumpfung und Vorkommenheit. So hatten wir in den früheren Jahren, namentlich bei den jüngeren Kollegen, im Sommer wenn die Arbeit wieder begann, oft zahlreiche Fälle von Syphilis, was dem Verfasser dieses Anfangs aufstiel! — Es waren „Genußleidende“, die lange auf der Arbeitsfuche gewesen und dabei alles entbehren mußten. In einer Stadt Norddeutschland kamen innerhalb der letzten 5 Jahre von 65 bis 70 Kollegen 2 oder 3 Selbstmorde vor; auch die letzte Jahresabrechnung der Centralkasse der Töpfer-Berufsgenossen bringt in ihrer Sterbeliste von 23 Gestorbenen 1 Selbstmörder. Daß zu dieser Lebensfeigkeit die Arbeitslosigkeit und noch anderen Ursachen und Verirrungen mit beigetragen haben, ist als feststehend zu betrachten. Wenn wir hier einen Vergleich anstellen wollten zu der allgemeinen Selbstmordstatistik so kämen wir zu einem graufigen Resultat!

Da, wo die Accordlöhne am niedrigsten und die periodischen Arbeitsstörungen am längsten, ist der Schnapsgenuß mit allen seinen Auswüchsen immer vorherrschend. Wo die Accordarbeit und lange Arbeitszeit Hand in Hand mit dem Schnapsgenuß gehen, da ist die Gefahr für Unfälle der Arbeiter groß! Es liegt deshalb im Interesse

der Unternehmer in Bezug auf Niedrigkeit und Höhe der Gehaltsklasse mit Hand ans Werk zu legen, die Accordarbeit, den Feind aller Sicherheit und guter Arbeit, zu beseitigen. Es ist vielleicht interessant die Meinungen der Fabrikinspectoren aus dem Jahresbericht speciell auf den letzten Sägen in ihrer Verschiedenheit vorzuführen. In den Bericht von 1883 heißt es: „Die Einführung der Accordarbeit macht immer weitere Fortschritte; sie entspricht auch den Bestrebungen eines guten und geschickten Arbeiters mehr, als die Arbeit im Taglohn fortgesetzt wird.“

„Leider kommt es vor, daß bestimmte Accordlöhne unverhältnißmäßig herabgesetzt werden, wenn der Arbeiter durch Fleiß und Geschick etwas mehr als den gewöhnlichen Durchschnittslohn verdient“.

Ein anderer Bericht*) warnt den Arbeitgeber die Accordlöhne bei Maschinenbedienung wo die Gesundheit und Leben des Arbeiters Gefahren ausgesetzt sind, einzuführen und wenn sie wo bestehen sollte, abzuschaffen; „denn der Arbeiter ist bei dieser Lohnmethode gegen seinen eigenen Menschen zu gleichgiltig.“

„In dem letzten Jahresbericht 1885, der sich durch „vornehme, kalte Kürze“ auszeichnet, heißt es in einer Abhandlung: Schutz der Arbeiter vor Gefahren: lautet der Schlusssatz auf Seite 77, 3. Absatz: „Accordlöhne und Tantiemen fördern nach einer Aeußerung in dem Berichte aus dem Aufsichtsbezirk Meissen ebenfalls Unfälle“. — (sic).

Wir könnten noch vieles Bemerkenswerthes aus den Berichten vorführen, wir glauben aber, daß dieses genügt um den Beweis zu erbringen, daß man auch in dem Theil unserer amtlichen Verwaltung zur Einsicht kommt, daß das „Accordsystem ein Morbssystem“ ist. — In den Staatswerkstätten, wie z. B. in den Marine-Etablissements hat man das, was man in allgemeinen für Staatsbeamten gelten läßt, im Lohnsystem durchgeführt in der Alterszulage.

Schon unter dem Titel „Scheibentöpfer“ behandelten wir eine Lohnmethode, die in unserm Beruf als Halbstückarbeit bezeichnet wird, besser aber als „halbbezahlt“ bezeichnet werden sollte. Diese Art Löhnung zeigt ihre dem Arbeiter schwer schädigende nachtheilige Seiten, speciell bei den Ofentöpfern resp. Segern, weil hier in Folge der sehr periodischen Arbeit, die Löhne etwas höher stehen, als bei den Scheibentöpfern. Der Arbeiter erhält beim Meister Kost und Logis und den ausgedungenen Lohn, muß sich aber verpflichten in der Woche so und soviel Kachelnformen oder andere Ofentheile fertig zu stellen, oder als Seger 1 oder 2 Ofen bestimmter Größe zu setzen. Gelingt es ihm nun mehr zu machen, wie es z. B. bei den Segern oft vorkommt, daß sie in Folge von Ueberanstrengung und Verlängerung der Arbeitszeit in einer Woche, also

*) Jahresbericht der Fabrikinspectoren 1884.

zwei Wochenwerke machen, so zahlt der Meister nur denselben Preis und nimmt bei dieser Preisfixirung ungeniert an, der betreffende Arbeiter habe auch für zwei gegessen. Der Arbeiter muß dann Naturalien bezahlen, die er nicht erhalten und ein Logis bezahlen, das er nicht bewohnt hat.

Wir glauben und wohl nicht mit Unrecht, die ganze Halbstücklohn-methode ist eine das Gesetz umgehende (§ 115 der Gewerbeordnung) Art Trucsystem, wenn nicht schlimmeres sich daraus herleiten läßt, es ist eine Uebervortheilung die eigentlich vom reinen natürlichen Stand-punkt aufgefaßt unter § 263 des Strafgesetzbuchs fällt.

Nur durch die Noth und Unkenntniß des Arbeiters ist es möglich, daß sich diese Lohnmethode bis heute namentlich bei den Kleinmeistern erhalten hat. Wir wollen hier nicht unterlassen anzuführen, daß eine große Zahl kleiner Geschäftsinhaber die entschieden gerechtere Methode eingeführt hat, den Gesellen seinen Accord- oder Wochenlohn aus-üblich berechnen zu lassen und ihm dann Kost und Logis davon abzuziehen. Z. B. der Arbeiter hat in Accord 18 M. verdient, so zieht ihm der Meister am Sonnabend 8 oder 9 M. für seine ihm gegebene Kost und für Logis ab. Der Arbeiter verfügt nun noch über 9 bis 10 M., die er für seine übrigen Bedürfnisse zweckmäßig verwenden kann. Abgesehen davon, daß diese „Zwangslotis“ kein Segen für den Arbeiter sind, denn der betreffende Arbeitgeber hat immer dabei die Absicht noch „Profite“ heraus zuschlagen und sich, um dem eigenen Ausdruck dieser Leute zu gebrauchen „das Wirthschaften zu erleichtern“ — so ist und bleibt diese Art der Arbeitsbedingung immerhin noch gerechter, im Gegensatz zu der sogenannten Halbstückarbeit.

Die ganze Accord- oder Stücklohnung ist der größte Feind einer gesunden socialen Gesetzgebung, weil diese Art Löhnung den Arbeiter zwingt, alle Schutz- und Wohlfahrtseinrichtungen in Werkstatt und Bau illusorisch zu machen. Wo es den Arbeitern gelang, infolge ihrer Fachvereins-Bestrebungen, durch Herabsetzung der Arbeitszeit sich ein menschen-würdigeres Dasein zu verschaffen, war diese Errungenschaft nicht von langer Dauer, weil die Accordarbeit den Einen oder Andern nach und nach zu Uebergreifen drängte, so wird erst langsam und heimlich gegen die allgemeinen Interessen gesündigt. Abgesehen davon, daß durch die Accordarbeit die Arbeitszeit an und für sich schon mehr ausgenutzt wird.

Unser Fachvereinswesen betrachtet als erste Aufgabe die Zeitlohnung einzuführen um dadurch für die belasteten Arbeitgeber „die Gefahren“ zu vermindern. Ist doch die große Zahl der durch das Unfallversicherungsgesetz betroffenen Gewerbetreibenden grade nicht gut auf dasselbe zu sprechen und suchen so oder so ihre Kosten, was ihnen ja bei der Accordarbeit leicht gelingt, wieder herauszuholen. Wir kennen kaufmännische Geschäftsinhaber, die in Folge dieser, durch das Gesetz entstandenen Mehrbelastung ihres Betriebskonto's, andere Wohlfahrts- und Sicherheitseinrichtungen für ihrer Arbeiter, aufgegeben haben. Zum Beispiel hatte ein Kaufmann seine Ofenseker, die in Folge auswärtiger Arbeit viel die

Fahr benötigen müssen, in einer „Versicherung für Eisenbahnunfälle ver-sichert sein“. Jetzt aber rundweg seinen Leuten erklärte, daß, wenn sie auf diese Wohlthat nicht verzichten wollten, sie sich selbst, also für ihr Geld, versichern müssen. — Vielleicht stellt das Reichsversicherungsamt durch eine klare Definition, diese Art Unfälle auch unter „Unfälle beim Betrieb“.

Daß durch diese Ausnutzung der Arbeitskraft auch die nationale Wehrkraft leiden muß, ist klar. Es wäre vielleicht nicht uninteressant durch eine Statistik feststellen zu lassen, wie viel von den gewohnheits-mäßigen Accordarbeitern, im Gegensatz zum Lohnarbeiter, bei der Rekrutirung den militärischen körperlichen Anforderungen genügen, oder viel-leicht, wie viel bei den Reserve- und Landwehrmannschaften diensttauglich bleiben. Der Staat hat deshalb das Recht darüber zu wachen und zu verhindern, daß die körperliche Kraft des Arbeiterstandes nicht durch diese Art der Ausbeutung zu Grunde gerichtet wird.

Der Arbeiter hat deshalb auch im Interesse seiner Selbsterhaltung erkannt, und wie ja auch aus den Widerspruch der Fabrikinspectoren zu erriemen ist, mit vollen Recht, die ganze Kraft seiner Organisationen, für die Beseitigung der Accordarbeit einzusetzen.

Wir bedauern nur, daß in den hohen Regierungskreisen, zum Schaden des Arbeiters, die Fachvereine verkannt werden; woran wohl auch viel die einseitigen Berichte der Fabrikinspectoren und der Haß der Saunungsmeister, die jede Thätigkeit unserer Vereine zu entstellen suchen, dazu beitragen. Wir können diese Meisterorganisation öffentlich anklagen, daß sie statt die Wohlfahrt unser Berufskollegen und Genossen zu fördern, mehr Unzufriedenheit und Haß erzeugt hat. So roh und dreist ist der Egoismus nie aufgetreten als gerade bei diesen Leuten mit ihrer Organisation zum Zweck der Verbesserung ihrer eigenen Existenz.

Wir wollen den hohen Bundesrath nicht mit langen Exemplifikationen unterhalten, aber es trägt viel dazu bei, die Entrüstung und Erbitterung der Arbeiter gegen Anmaßungen der Innungen zu begreifen, wenn wir die einzelnen Leistungen dieser Herren vorführen. Vor uns liegt ein Bericht über Provinzialverbands-Versammlungen der Töpfer und Ofen-fabrikanten Ost- und Westpreußens von 1882/83. Da heißt es u. A.: „Obgleich Belten billige Arbeitslöhne, nur die Hälfte wie hier zahlt, auch den Thon bequemer und billiger hat, wurden die Ofen doch zu einem meist kaum die Selbstkosten deckenden Preise verkauft. Unsere Provinz leidet speciell darunter, da sich hier eine bedeutende Zahl Ofen-fabrikanten befindet, die durch die mächtige Beltener Konkurrenz ge-zwungen wurden, auch billiger zu arbeiten und vielfach sich genöthigt sehen, zum resp. unter dem Selbstkostenpreise Arbeiten anzunehmen, um nur ihre Waare absetzen zu können. Sodann ging Nebner zu den Mitteln zur Abhilfe über. Vor Allem, betonte er, wäre es nöthig, einen festen Zusammenhalt zu schaffen und dazu einen großen festen Verband zu bilden, um auf die gewerbliche Gesetzgebung durch Petitionen die Besserung des Gewerbes, oder gar durch Zuziehung zu gewerblichen

Verathungen von Seiten der Regierung fördernd für passendere Gesetzgebung zu wirken. Redner empfahl vor Allem: Umänderung im Submissionswesen bei Staats- oder Kommunalbauten in der Art, daß nur Konkurrenz in der Qualität, nicht im Preise statthaben darf; Ausschluß von den Submissionen für solche, welche nicht Selbstfabrikate liefern. Für die Gewerbegesetzgebung schlug er vor, mehr Rechte den Innungen zu erwirken gegenüber den Pflichten, die ihnen auferlegt. Ferner verlangt er ein Gesetz gegen den Wucher mit der Arbeit resp. den Arbeitswerthen, was er des Längeren erläuterte."

Herr Berger (als Gast) war gegen eine Petition an den Minister und plaidirte für Selbsthilfe durch festen Zusammenhalt der Mitglieder und Entwurf eines Normaltarifs für Arbeitslöhne und zu leistende Arbeiten.

Welchen Kleinlichen Standpunkt diese Leute bei der Beurtheilung von wirthschaftlichen Fragen einnehmen und wie einseitig sie ihre Interessen vertreten wissen wollen, davon ist das Vorstehende ein klarer Beweis. Jedoch es verlohnt sich der Mühe, näher darauf einzugehen.

Der wunde Punkt der Kleinmeister ist, wie in allen andern Gewerben, die Konkurrenz der kapitalistischen Unternehmer, die überall Filialen und Niederlagen errichtet. Um nun diese Konkurrenz los zu werden schlagen sie vor, "daß sie nur in der Qualität statthfinden soll", wobei aber (sehr vorsichtig) die Inhaber der Ofenniederlagen ausgeschlossen sein sollen.

Mit dem Vorschlag, namentlich bei Staats- wie Kommunalbauten nur die Konkurrenz in der Qualität der Waare und der Seherarbeit zuzulassen, sind gewiß alle Arbeiter der Ofenbranche einverstanden, denn grade die Arbeiter haben bei den Submissionen die Kastanien aus dem Feuer zu holen (oder sollen sie sie immer herausholen) wie erst die letzte Streitprovokation der Herren Innungsmeister in Lübeck bewiesen hat; also dagegen läßt sich auch vom Standpunkt der Regierung, nichts einwenden. Aber weshalb wollen denn diese Herren die Ofenniederlagen mit ihrer Waare bei der Konkurrenz zum "edlen Wettkampf" — nicht zulassen? Sehr einfach, weil diese Waare gewöhnlich besser ist, als die der Innungsmeister.

Das Nähere darüber ist dem hohen Bundesrath bekannt und ist ja schon unter der Rubrik Fabrikationsbetrieb ausgeführt. Die Jeremiaden der Innungen über die "billigen Ofen" der konkurrenzbetreibenden Ofenniederlagen, sind einfach Unwahrheiten. Thatsache ist und wie es ja auch nicht anders sein kann, die Waare ist feiner, schöner in Zeichnung und Styl und spricht deshalb den bauenden Publikum mehr an, ist aber auch theurer. Abgesehen davon, daß sich die Fabrikation feiner und schöner Waare auch im Großbetrieb nicht so billig stellt, so kommt bei den auswärtigen Niederlagen, die Fracht von der Fabrik bis zum Platz immer noch in Rechnung. — Dieser, beschriebene Wunsch der Herren Innungsmeister die Ofenniederlagen von der Konkurrenz auszuschließen,

würde folglich die zeitgemäße kapitalistische Produktion vernichten! Ob sich die Herren das wirklich überlegt haben?

Wie stellen sich denn nun die Herren zu ihrer Gesamtleistung bei den Arbeiten in Staats- und Kommunalbauten, speziell bei den Ofen der Ofen, da soll doch, wenn wir sie richtig verstanden haben, auch "Qualität" entscheiden in Hinsicht der Dauer und Leistungsfähigkeit? — Von allen Submissions-Arbeiten, die von den Innungsmeistern ausgeführt worden sind, können die Arbeiter ein "trauriges Stübchen" singen. Accordlöhne — niedrige Accordlöhne; folgedessen lange Arbeitszeit und schlechte Arbeit. Die betreffende staatliche oder städtische Bauverwaltung sollte es als Pflicht betrachten (wenn es von der höheren Verwaltungsbehörde laut Ministerial-Verfügung besser wäre) alle Ofen nur in Lohn setzen zu lassen um dadurch eine bessere Garantie für gute Arbeit zu erhalten. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Herren Innungsmeister ihre Kundschaft (und werden dabei die Staatsarbeiten gewiß nicht ausgeschlossen haben) mit zweifelhaft ausgebildeten Arbeitern bedient haben. So haben unsere Hamburger Kollegen zu verschiedenen Malen das bauende Publikum vor diese Manipulation der Herren von der Innung warnen müssen!

Nicht dort allein, überall wird von Seiten unserer Kollegen Klage geführt, daß diese Leute so leicht geneigt sind, halbausgebildete Arbeiter zu ihren Arbeiten zu verwenden; es ist eine traurige Thatsache, die wir hier nicht näher untersuchen müssen! — So wurde früher, noch vor einigen Jahren, es verständlich betrachtet, daß unsere älteren Kollegen, die in den Werkstuben in Folge von schwachen Augen, Gicht, Rheumismus u. s. w. zu diesen Arbeiten nicht mehr gebraucht werden konnten, bei den Reparaturen, Reinigen der Ofen u. s. w. verwendet werden. Oder als selbstständige Gewerbetreibende (Kleinmeister) sich auf diese Weise ernähren und sich die alten Tage erleichtern konnten. Heute ist es anders geworden; heute werden andere und jugendliche Arbeiter zu diesen leichteren Arbeiten angeleitet und diese Herren unterstützen die Laktit. —

Daß die Herren auch eine höhere Besteuerung der Ofenniederlagen wünschen, ist uns sehr erklärlich, nur um die Betriebskosten dieser Niederlagen-Inhaber, die oft selbst schwer zu kämpfen haben, zu erhöhen! — Nebenbei bemerkt eine allerliebste Illustration zu der "Innungsmeisterlichen Nächstenliebe". Daß die Herren sich weiter, unter Umständen auch für einen "Normaltarif für Arbeitslöhne" erwärmen, darf nicht Wunder nehmen, trotzdem sie sonst alles "Normale" was von Seiten der Arbeiter gefordert wird, als "socialistisch" verdächtigen. Die Sache hat hier einen anderen Haken, man traut sich gegenseitig nicht. — Die Kleinmeister, die auf den kleinen Orten oder Landstädtchen wohnen und dem Innungsverbande angehören, betrachten die größeren Städte, trotz der "Innungsverbindung", nach wie vor als ihr Absatzgebiet; und weil sie nun ortsüblich niedrige Löhne zahlen und auch wohl billiger leben, so können ihre Innungsgeossen in der Stadt nicht mit ihnen konkurriren. Damit nun

die größeren Innungsmeister die „Kleinen“ unmöglich machen können, will man einen Normaltarif, das heißt: „man will die Arbeitslöhne die in kleinen Städten gezahlt werden, auch in den größeren Städten einführen“; und so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: „die Konkurrenz verringern und durch niedrige Löhne den Reingewinn erhöhen“. — Der Antrag hatte zwar keinen Erfolg, zeigte aber den Pferdefuß zu deutlich! — Der Haß und den Wunsch, die Gewerbefreiheit eingeschränkt, wenn nicht ja beseitigt zu sehen, haben unsere „Innungsmeister mit allen anderen Berufen gemein: „für unsere Innungen“ viel Freiheit, für die Andern den Zwang und die Unfreiheit“.

Und doch nützt es ihnen nichts, eins ist und bleibt bestehen, daß ist die „kapitalistische Konkurrenz“ — die sie immer und immer wieder zwingt, sich gegenseitig sehr unbrüderlich zu behandeln — und hundert Kleinewerbetreibende zwingt, aus die Reihe der „Mitkonkurrenten“ auszuscheiden und in die große Zahl der Arbeiter einzutreten. — Deshalb sind diejenigen Kleinewerbetreibende und „Nichtinnungsmeister“ als klug zu bezeichnen, die, wenn die Arbeiter mit höheren Lohnforderungen an sie heran treten, dieselben einfach bewilligen, nach dem logischen Satz: „Steigt der Werth der Arbeitskraft, so steigt auch der Werth deiner eigenen Kraft“. —

Wir haben es durchaus für nöthig gehalten, dem hohen Bundesrath diesen Einblick in das Treiben „unserer“ Innungen zu geben, die ja so oft der Staatsregierung gegenüber die Phrase gebrauchen den Beruf heben, zur Wohlfahrt seiner Mitglieder“. —

Wir glauben weiter, daß es uns gelungen ist, dem hohen Bundesrath den Beweis zu liefern, daß bei den social-politischen Reformen, Mitwirkung der Arbeiter selbst nöthig ist, wenn sie zur Zufriedenheit der Regierung wie der arbeitenden Bevölkerung ausfallen sollen. Oh, Vereinswesen, ohne Versammlungsrecht ist dieses dem Arbeiter unmöglich, das hat das leitende Komitee bei Durchführung dieser Petition recht klar begreifen müssen. Unsere Statistik ist in Folge des politischen Drucks, der auf die Fachvereine und das Versammlungswesen lastet und durch die daraus entspringende Furcht und Unsicherheit unserer Kollegen, nicht in der Weise ausgefallen, wie sie im Interesse der Sache hätte ausfallen müssen. Dennoch gewährt diese kleine statistische Zusammenstellung viel Einblick in die traurigen Zustände unseres Berufs. So sehr wohl die große Zahl der Arbeiter den Werth und die Wohlthaten des Unfallversicherungsgesetzes, trotz seiner den Arbeiter gerade „nicht“ freundlich gegenüber stehenden Organisation, anerkennt, so ist es doch immer nur ein kleiner Schritt auf dem Gebiet der Social-Gesetzgebung; dies wird auch unsere Statistik beweisen können. Eine „auffallende Erscheinung“ beim Unfallversicherungsgesetz war vom Anfang, daß die wirklich „gefährlichen Berufe“ vom Gesetz ausgeschlossen waren; auch die Erweiterung, die sich jetzt im Reichstag in Kommissionsberathung befindet, schafft darin keine Remerkur, da sie neben einzelnen gefährlichen Berufen vorzugsweise leichte Gefahrberufe begünstigt.

So zum Beispiel die Maurer! Diese hatten nach einer Zusammenstellung der Centralkasse „Grundstein zur Statistik“ im Geschäftsjahre 1885 84 Gestorbene von 12,829 Mitgliedern; wenn man die Summe abträgt, so ergibt sich pro Tausend Mitglieder $6\frac{60}{100}$ Gestorbene mit den „Anfällen“ beim Betriebe! Bei den Töpfern ebenfalls nach ihrer Centralkassen-Abrechnung (Töpfer und Berufsgenossen), bei Abrechnung der Summe auf 2500 Mitglieder, im Jahre 1886 pro Tausend $9\frac{1}{2}$ Gestorbene, oder insgesamt 28.

Bei der Schuhmacher-Centralkasse starben im Jahre 1886, in den drei ersten Quartalen ihres Geschäftsjahres, pro Tausend $9\frac{200}{210}$ Mitglieder.

Sätten wir dieselbe Zahl von Mitgliedern in unserer Centralkasse wie die Maurer, so würde sich die Zahl der Gestorbenen auf unsere Todtenliste auf $113\frac{1}{2}$ stellen, also $29\frac{1}{2}$ Todte mehr!! Bei den Schuhmachern ergibt sich eine noch größere Differenz.

Dasselbe trifft natürlich auch auf die Krankentage zu, was wir hier weiter ausführen wollen. Wie nothwendig diesen Berufen Hilfe thut, den diese Zahlen; erreichten doch nach der Abrechnung von 1885, Gestorbenen der Central-Krankentasse der Töpfer und Berufsgenossen, ein Durchschnittsalter von $38\frac{7}{12}$ Jahren, bei der Abrechnung von 1886 nur noch ein Durchschnittsalter von $36\frac{1}{4}$ Jahren. — Lungensucht und andere verwandte schon angeführte Leiden räumen bei uns mehr auf, als in anderen durch das Unfallversicherungsgesetz geschützte Berufe durch „schlechte und gefährliche Gerüste“ ihren Tod finden können! Doch auch diese Unfälle sind bei uns nicht so gering.

Unsere Statistik umfaßt den Zeitraum der letzten 5 Jahre, 1882 bis 1886, von 17 Orten mit 1519 Kollegen und Berufsgenossen. Davon haben sich 5 Orte an der Unfallstatistik nicht bethelligt, sondern nur an der allgemeinen Lohn- und Gesundheitsstatistik. An der Unfallstatistik haben sich 1098 Arbeiter unseres Berufs bethelligt, und sind dabei 15 Anfälle konstatiert, davon entfallen auf das Jahr 1886 15 Fälle (was nicht auffällig erscheinen darf, weil diese von dem Gedächtniß fester gehalten werden).

Als Ursachen dieser Unfälle sind durch schlechte Schutzvorrichtungen im Bau und der Werkstätte 24 Fälle zu verzeichnen, davon 14 Fälle durch schlechte Gerüste, Utensilien, Leitern u. s. w., 2 Unfälle durch Abspringen von Hammer und Glasursplitter ins Auge, 8 Unfälle durch mangelhafte Aufgänge u. s. w.

In den Werkstuben und Fabriken sind 10 Unfälle durch Mangel an Schutzvorrichtungen an den Thonwalzen und anderen Vorarbeitungs-Maschinen zu verzeichnen.*)

Beim Transport von Materialien sind 4 Unfälle, durch Ueberlastung transportirenden Arbeiter u. s. w. vorgekommen.

*) Die Jahresberichte der Fabrikinspectoren von 1883 und 1884 liefern das Weitere Beiträge

Diese 86 Unfälle nahmen 5 Jahre, 10 Monate und 18 Tage an
Dauer in Anspruch. Bei der Heilung war die Centralkasse der Töpfer
22 Mal interessirt, die Orts- und anderen Hilfskassen 16 Mal.

Von den 88 Unfällen waren 7 Unfallbetroffene durch das Unfall-
versicherungsgesetz versichert, 5 davon waren Mitglieder der Ortskassen
oder anderen Hilfskassen, und 2 davon waren Mitglieder der Centralkasse
der Töpfer. Daraus konnte nach § 3 Absatz 2 Keiner das Gesetz in
Anspruch nehmen. Ebenso hätten, wenn versichert, 8 Unfallbetroffene das
Gesetz in Anspruch nehmen können, die alle länger als 13 Wochen zur
Heilung gebraucht haben. Von diesen 8 Betroffenen gehörten 5 der
Centralkasse der Töpfer und 3 den anderen Hilfskassen an. Die betref-
fenden Arbeiter und ihre Kassen, sind theilweise durch die Mängel an diesem
Gesetz, sowie durch Nichtversicherung um annähernd 6000 Mark geschädigt
worden!

In hygienischer Beziehung ist nur noch bemerkenswerth, daß die
Statistik die schädlichen Seiten der Wohnräume auch bei unsern Kollegen
konstatirt, eine Küche und Stube sind nur im Durchschnitt festgeste-
Sten

Hiermit haben wir dem hohen Bundesrath Alles vorgetragen, a
wir im Interesse unserer Sache für nöthig hielten! — Schon sind von
Seiten der hohen Regierung neue Reformen auf dem Gebiete der Social-
Gesetzgebung angekündigt, aber zu gleicher Zeit erhebt die liberale wie
conservative Presse die Forderung: die „Lasten“ dieser Reformen auf den
Arbeiter abzuwälzen. — Wird der hohe Bundesrath nach dem voran-
geführten Leiden der Arbeiter, speciell unseren Kollegen und Berufsgenossen
diesen Forderungen nachgeben und dadurch für den schon überbürdeten
Arbeiter den Werth dieser Gesetze und ihre Wohlthaten illusorisch machen?
Die Töpfer und Berufsgenossen erwarten von dem hohen Rul-
rath die Erfüllung ihres gerechten Gesuchs.
Im Auftrage der petitionirenden Töpfer und Berufsgenossen

Hochachtungsvoll

Gustav Brinke, Töpfer.

Frankfurt a. M., im März 1887.

d.
kein
Leichte

Druck von M. Jahn (vorm. G. Ulrich) in Offenbach a. M.

37-9/7

30:

UNSERE VORLAGE
ERLAUBT KEINE
BESSERE KOPIE